

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 6 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat November eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst der wöchentlich erscheinenden Staatsbeilage

„Illustriertes Sonntagsblatt“.

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 R. 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Postämtern, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Wieder einmal Herr Alexander Meyer.

Warum wir uns eigentlich so häufig mit diesem Herrn beschäftigen, werden vielleicht unsere Leser fragen. Die Antwort ist leicht: weil Alexander Meyer neben Ludwig Bamberg der hervorragendste Vertreter des „reinen Manchestertums“ ist, dem wir, als der Quelle unseres wirtschaftlichen Elends, den Krieg geschworen haben; weil in Herrn Meyer sich die Rührigkeit dieses Prinzipis verkörpert; weil mit einem Wort der Kämpfer für die „oberen Zehntausend“ stets als der Rufer im Streit für „St. Manchesters“ figurirt. In Nr. 3 der Wochenschrift „Die Nation“ vom 16. Oktober finden wir neben der geistreichen Abhandlung „Drei Sozialisten-Prozesse“ von A. Wandel, welche unsere Leser theilweise kennen, auch einen Artikel von Alexander Meyer über „Das nasse Berlin“.

Natürlich kann der geistreichelnde Freihändler damit nur dem „Bienfium“ meinen und da ihm zu ersten Arbeiten wahrhaftig keine Zeit bleibt, so benutzt er die Form der Kauserie, um für seine wirtschaftliche Ansicht eine Lanze zu brechen. Wenn nun Herr Alexander Meyer sich begnügt hätte, seine Weisheit dem Kreise der Kneipgenossen zum Besten zu geben und diesen Gleichgesinnten und Gleichgestellten zu erzählen, daß wir deshalb höhere Ansprüche an das Leben stellen, weil wir uns bewußt sind, höhere Ansprüche befriedigen zu können.

Der Artikel handelt u. A. von der Thatfache, daß trotz höherer Preise viel sogenanntes „echtes“ Bier in Berlin getrunken wird. Es brauchte uns dieser „tiefstinnige Ausspruch“ nicht zu kümmern, aber in einer „Wochenschrift für Volks-

wirtschaft“ scheint uns dieser Satz denn doch des „Anremp-las“ werth.

Nach Herrn Meyer leben wir in der besten Welt; es ist bewiesen, daß wir höhere Ansprüche an das Leben machen, weil wir dieselben befriedigen können.

Da kommt es nun darauf an, zu untersuchen, wer denn eigentlich die „wir“ sind.

Können die Millionen, welche alle Berthe schaffen, die höheren Ansprüche an das Leben, welche sie allerdings stellen und im Interesse der Gesundheit und der Erhaltung ihrer Familie stellen müssen, befriedigen?

Sind unsere wirtschaftlichen Zustände derartig, daß man, ohne der Wahheit ins Gesicht zu schlagen, das Recht hat, einen Satz aufzustellen, nach welchem der Konsument es sich in immer steigendem Maße gestattet darf, größeren Aufwand zu machen?

Nein und tausendmal nein. Jeder, der mit klarem Auge die Verhältnisse im Volke ansieht, wird erschrecken vor der stets steigenden Verarmung der Massen, die eine nothwendige Folge des „Manchestertums“ ist.

Herr Alexander Meyer kann also nur mit seinem „wir“ die winzige, aber durch den Besitz aller modernen Reichthümer sehr kraftvolle Minorität unseres Volkes gemeint haben und in diesem Fall hat er vollkommen Recht.

Sowohl können diese Handvoll Menschen „höhere Ansprüche“ an das Leben befriedigen, aber warum?

Weil die Majorität für sie arbeitet, weil den Millionen im Dienste des Kapitals und des liberalen Manchestertums sich aufreibenden nur der nothdürftigste Lebensunterhalt gewährt wird und in zahllosen Fällen auch noch nicht einmal dieser Verdienst erreicht wird.

Wir machen keinen Einzelnen dafür verantwortlich; es ist, wie gesagt, die laotische Konsequenz der kapitalistischen Produktionsweise, welche diese Zustände bis zur schließlichen Uundglückseligkeit entwickeln wud. Aber die Vertheidiger dieses Systems sollten wenigstens so viel Achtung vor ihren „Gräbern“ haben, daß sie zu der wirtschaftlichen Misere nicht noch den Hohn hinzusetzen, der darin liegt, daß sie die Welt glauben machen, das „wir“ des Herrn Alexander Meyer umfasse die ganze Gesellschaft, gelte auch für die Arbeiter.

Die Ansprüche an das Leben sind da; die Möglichkeit zur Befriedigung derselben ebenfalls; aber letztere — die Befriedigung nämlich — wird so lange ein frommer Wunsch bleiben, so lange das „Manchestertum“, welches identisch ist mit dem „Freihändler“ des Herrn Alexander Meyer, existirt, so lange nicht die sozialen Verhältnisse eingestürzt sind, welche die „deutsch-freiwirtschaftliche Partei“ unter Vorantritt der Herren Bamberg und Meyer so lebhaft bekämpft.

Also, Herr Meyer, brechen Sie mit Ihrem Wirtschafts-

system; sorgen Sie mit dafür, daß der Ertrag der Arbeit auch dem Erzeuger derselben zukommt, dann wollen wir mit Ihnen sagen, daß wir höhere Ansprüche an das Leben stellen, weil wir uns bewußt sind, höhere Ansprüche befriedigen zu können.

So lange jedoch dieses Ziel nicht erreicht ist, bleibt Ihr Satz nichts als der Versuch, dem Volke Sand in die Augen zu streuen, nichts als eine

„liberale manchesterliche Heuchelei.“

Etwas von den Berufskrankheiten.

In den neuesten Fabrikinspektorenberichten für 1885, die durch hervorragende sozialpolitische Ringelhaftigkeit fast unvorstellbar auszeichnen, sind in dem Abschnitt: Gesundheits-schädliche Einflüsse (a. a. O. S. 91 ff.) eine Anzahl Arbeiterkrankheiten aufgezählt.

Wir benutzen die Gelegenheit, um aus dieser rein amtlichen Quelle zu schöpfen, die doch sicherlich nicht in den Verdacht oppositioneller Färbung kommen wird.

Da haben wir:

1. Phosphor-Neurose, Riefelnochenkrankheit, deren verheerenden Wirkung die in der Handbohrfabrikation beschäftigten Arbeiter zum Opfer fallen. Es sind nur noch ganz wenige Fälle vorgekommen, heißt es im Bericht. Das ist durchaus insofern, als es müßte heißen „zur Kenntniss der mit Arbeit überhäuften Beamten, deren Bezirke viel zu groß sind, gekommen.“ Ferner heißt es, daß die edlen Händbohrfabrikanten, sobald ein Arbeiter an Neurose zu erkranken beginnt, denselben entlassen. Es müßte doch seltsam zugehen, wenn plötzlich, ohne daß die Ursache, die schädliche Arbeitsmethode, beseitigt ist, die Neurose plötzlich aus dieser Industrie verschwinden sollte.

2. Bleiergiftung. Fälle häufiger. Natürlich sind nach Auffassung des Berichtes, der unter Inspiration der Kapitalisten abgefaßt ist, die Arbeiter meistens selbst daran Schuld. „Manuel an Bo ficht!“ Warum sind die Arbeiter auch so unvorsichtig, in solchen Betrieben zu schaffen!

3. Quecksilberkrankheiten. Annehmlichkeit z. B. der Spiegelbelegantkanten. Bringen die Arbeiter in ein frühes Grab, vergiften den Körper, erzeugen die Bitterkrankheit, verkrümmen Glieder, tödten das Kind im Mutterleib. Viel Frauen sind in der Spiegelindustrie beschäftigt. Von 100 Geburten derselben sind 95 Frühgeburten; das Quecksilber befördert das Abortiren.

4. Agnose unter den Arbeitern der Dydditkammern von Anilin-Schwärzfärbereien.

5. Milzbrand in den Hochhaarspinnereien. Uebertragung der Milzbrandbazillen aus den Häuten kranker Thiere.

6. Augenkrankheiten und andere Krankheiten, Schwingungen in der Hutfabrikation. Der zur Dmaturation des Weingeistes dienende Weingeist-Alkohol (50%) ruiniert die Augen. Der Alkohol wird bei der Arbeit mit Verdunstung denüßt.

7. Staubinhalations-Krankheiten, Leiden der Athmungs-

der Alle genas? — Er schloß laut auf und erschreckte doch im nächsten Augenblick wieder vor dem dumpfen Laut, der aus seiner Brust kam. Ohne das Treppengeländer fassen zu lassen, schaute er weiter, hinunter auf die Terrasse und hinein in den düsteren Park, dessen undurchdringliche Finsterniß ihn anzog und ihn doch wieder mit Schauer und Grauen erfüllte.

Schon zwischen den ersten Bäumen blieb er stehen. Seine Wangen braunten und die Augen lagen heiß und glühend in ihren Höhlen, während ein Frost seine Glieder schüttelte. Er fühlte, daß sein Schritt unsicher war, daß er straucheln und fallen würde, wenn er sich nicht an einen der Bäume lehnte; der Wein und die Aufregung begannen, einen Nebel um seine Sinne zu legen. Da hörte er das Dffnen eines Fensters über seinem Haupte und blitzartig schoß es ihm durch den Kopf: „Es ist Alles entdeckt!“ Stieren Auges blickte er empor. „Nicht müßte es ja erwidern das furchtbare Geschrei: „Mörder! Mörder!“ Und jetzt mußten sie ja kommen, ihn zu ergreifen und ihn vor das Bett des sterbenden Daniels zu schleppen.

Aber es blieb Alles still. Eine helle Gestalt, die er nicht erkennen konnte, stand regungslos in dem geöffneten Fenster. Er drängte sich fester an den schließenden Baum, aber seine Blicke hingen wie gebannt an dem einen Punkt des düsteren Gebäudes. Da kam der Mond über den Baumwipfel empor, und ein schmaler Streifen seines Lichts fiel gerade auf jenes Fenster. Nun erkannte Curt Elisabeth's Gesicht, und in seinem überdenden Gehirn, in dem die Gedanken toll und wild durch einander kreisten und sprangen, gewann unwillkürlich die Evidenz für sie Gewalt über alle Regungen, die ihn bis zu diesem Augenblicke beherrscht hatten. Wie schön, wie verführerisch sah sie in der eigenhämlichen möglichen Beleuchtung aus, wie klar zeichneten sich die Linien ihrer feinen schmieglamen Gestalt auf dem dunklen Hintergrunde ab, und welche eine süß kindlichen, unschuldvollen Ausdruck hatte ihr Antlitz jetzt, da sie sich völlig unbeachtet glaubte.

Dem Untenstehenden war es, als sei allmählig die Entfernung zwischen ihnen geschwunden, als komme sie ihm

gestiegen waren, schwanden mehr und mehr und allerlei süße Hoffnungsträume und lockende Zukunftsbilder waren es, die allmählig ihre Seele erfüllten. So lehnte sie sich an die Brüstung des offenen Fensters, und es genährte ihr sogar ein gewisses Behagen, als der hinter den Bäumen emporsteigende Mond sie mit seinen kalten Strahlen übergoß. Daran, daß sie beobachtet werden konnte, dachte sie keinen Augenblick, denn wer sollte um diese Stunde noch draußen sein? Die dunklen Umrisse der männlichen Gestalt, die gerade unter ihren Füßen am Stamm einer Buche lehnte, konnte sie bei der Finsterniß, welche diesen Theil des Parks noch bedeckte, nicht wahrnehmen, und sie dachte auch gar nicht daran, ihre Blicke da unten suchend umherschweifen zu lassen.

Der Mann, der wie festgewurzelt neben dem mächtigen Baume stand, schaute unverwandt zu der lichtunflössenen weiblichen Gestalt in die Höhe, und seine blassen Lippen bewegten sich, als wolle er ihren Namen rufen, obwohl in Wirklichkeit kein Laut aus seinem Munde kam.

Der Lauscher war Curt von Brandenstein. Er war nach dem letzten Gespräch mit Ramsfeld auf sein Zimmer gestürzt; aber der schwere Wein, von dem er eine beruhigende oder wenigstens betäubende Wirkung erwartet hatte; war ihm nur mit neuem Feuer ins Gehirn gestiegen und hatte ihn bald wieder hinausgetrieben aus dem engen, bedrückenden Raum. Draußen im Freien, im Dunkel, wo er ganz sicher vor fremden Augen war, mußte ihm besser werden und mit unhörbaren Schritten ging er darum die Treppe hinunter in den Park. Auf dem Absätz des ersten Stockwerks trennte ihn nur ein einziges Zimmer von dem Schlafsaal, gemach seines Oheles. Hier blieb er einen Augenblick stehen, und sich mit beiden Händen an das Geländer stammern und ein nervöses Zucken ging durch seinen Körper. Es war ihm, als habe er Ramsfeld's Stimme vernommen. War dieser vielleicht gerade jetzt bei der Ausführung seines furchtbaren Werkes? — War es nicht noch Zeit, Alles zu verhindern, wenn er hineinrückte und ihn gewaltsam zurückzück von dem Bett des Kranken?

Aber dann? Was sollte dann weiter geschehen? — War er nicht morgen schon ein verlorener Mensch, wenn

Feuilleton.

Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman. Von Reinhold Ortman.

„Mir scheint, daß ich hier jetzt überflüssig bin!“ fuhr Ramsfeld fort, nachdem er den Kranken noch einige Sekunden beobachtet hatte. „Sollte sich irgend etwas Bedenkliches zeigen, so können Sie mich ja rufen lassen! — Achten Sie nur darauf, daß diese Glasplättchen hier sorgfältig entfernt werden.“ Damit ging er und wieder trat dieselbe unheimliche Stille im Krankenzimmer ein, die Elisabeth schon vorher beobachtet hatte. Der Baron schien wirklich in einen ruhigen und gesunden Schlaf gesunken zu sein, und der alte Diener in der Ecke hatte der immer gewaltiger auf ihn hereinbringenden Müdigkeit auch nicht mehr widersehen können. Seine tiefen Athemzüge verriethen den festen Schlummer.

Elisabeth sagte sich, daß sie jetzt wohl unter allen Bewohnern des Schlosses die einzige Wachende sei. Aber auch sie fühlte, daß ihre Augenlider schwer und immer schwerer wurden. Die Maschen der Handarbeit, die ohnehin bei der schwachen Beleuchtung ziemlich anstrengend war, begannen in einander zu verschwimmen, unwillkürlich sanken ihr die Knie in dem Schoße, und nur durch ein gemalisches Aufzucken vermochte sie den Schlaf von sich abzuschütteln. Die Luft im Zimmer erschien ihr jetzt schwer und drückend; sie fühlte, daß sie unter dem bleiernen Druck derselben nicht mehr lange wach bleiben konnte und leise stand sie darum auf, um im Nebenzimmer ein Fenster zu öffnen und sich für einige Minuten die kühle Nachtluft um die Schläfe wehen zu lassen.

Der frische Hauch versetzte seine belebende Wirkung nicht, und es wurde ihr auch wieder freier und leichter um's Herz, als sie statt der düsteren Lopen die leise schaukelnden Baumkrone und den gestirnten Himmel vor sich sah. Die Bestäubungen und Soranen, die vorher gleich Gispennern aus allen Eden und Wäldern ihres Herzens empor-

organe, Katarrhe des Kehlkopfs, der Lunge und Lungen-  
schwindel:

a) Bei der Herstellung von Porzellan, Thonwaren, Stein-  
zeug. In den Steinbleichereien: nasses Schleifen der Halb-  
edelsteine; Lebensdauer der Schleifer selten über 30 Jahre.

b) In den Bleichfabriken. Der Staub entwickelt sich  
aus dem zum Bleichen der Wolle benutzten gelblichen Kalk-  
gut ausgefällte Kleie ist ein trefflicher, unschädlicher Reiz-  
stoff. Da Kleie aber etwas ätzender, bleibt's durchgängig beim Alten.  
c) Handarbeit der Weberei auf Waldborchen solcher  
Brauerereien und Rälereien, welche keine mechanischen Hilfs-  
wendapparate besitzen.

d) Lungenkrankheiten in den Glasschleifereien. Ursache:  
Der feine Staub, die schlechte Luft, die ungesunde Stellung  
des Körpers, besonders wenn der Schleifapparat mit dem Fuß  
bewegt wird.

e) „In den Spinnereien und Webereien ist die Mehrzahl  
der Arbeiter schwindsüchtig, brustleidend, blutarm oder blut-  
schichtig. Die Erkrankungen der Luftröhre werden durch den  
Staub, Blutarth und Bleichsucht durch ungesunde Luft und  
mangelhafte Ernährung hervorgerufen. Die Spinnerin ver-  
erbt erblich mehr Erkrankungen als die Weberei.“ (N. a. D.  
Seite 94)

Also blut arm, weiß blut arm, die alle Leier! Das Zu-  
geköndnis aber aus offenkundiger Ursache, daß die meisten ar-  
beiter der mächtigsten, höchstentwickeltesten Industrie, der Textil-  
industrie, von vornherein Todeskrankheiten sind, ist so kostbar,  
daß es festzusetzen werden muß; bei der nächsten Beratung  
des Arbeiterkongresses Entwurfes wird diese Stelle des am  
höchsten Reichthum untern ordnungsparteilichen Gesetzgebers  
höchstlich gründlich vorgehalten werden. Schuß der nationalen  
Arbeit!

f) „Bei Zigarrenarbeitern ist sehr viel Lungen- und Bronchitis  
zu finden.“ Von großem nachtheiligen Einfluß sind: „Die  
ungesunden Arbeitsräume, die Wärme, der bei der Fäbrilation  
entstehende Staub die ungenügende Luftzuführung; die stöh-  
rigkeits andauernde Beschäftigung der Kinder mit Abtupfen und  
Bismalieren legt den Keim zu späteren Erkrankungen, wenn  
dieselbe nicht etwa schon durch die Eltern übertragen sein  
sollte“ (Ebenfalls). Wenn der Bericht das „stille  
Leben der Zigarrenarbeiter“ auch mit in den Kreis der Krank-  
heitsursachen hineinzieht, so nimmt uns dies pastorale Gebahren  
in Neudeutschland nicht Wunder. Epithet arer ist es, wenn  
auch „das frühe Verarbeiten von nachtheiliger Einfluß“ ist. Was  
soll denn der Proletariat thun? Dort steht man über die „Im-  
mortalität“, über die vielen unheilbaren Geburten, und hier über  
die frühen Tode. Was für anmutige Scherz! Auch die  
auf dem Lande wohnenden, aber in der Stadt arbeitenden  
Zigarrenarbeiter weisen viel Schwindsüchtigkeit. „Das U-  
glück ist, daß sie zu Mittag nicht warm essen, sondern sich mit  
Schmors und Brot begnügen und am Abend mit vollem  
Magen schlafen gehen.“ Statt „begnügen“ liebt: begnügen  
lassen. Man ist doch die Arbeiter besser, dann werden  
sie auch warm zu Mittag essen können. Die Noth bestehen  
lassen, und über ihre Wirkungen pharisaisch jammern, das ist  
echt kapitalistisch.

g) Im Schneidergewerbe Lungenleiden und Verdauungs-  
störungen, bei Herrenkleidermachern wie bei Näherinnen.

h) Tischlerei: Lungenpfl. e.

i) Stein- und Buchdruck (Setzer und Drucker): Lungen-  
und Nagenkatarrhe. Ursachen: warme, staubige Arbeitsräume,  
feine gedrückte Stellung; Nagenkatarrhe bei den Setzern erklär-  
lich durch das Letzernm-tast.

k) Nagenkatarrhe bei den Glasschleifern, verursacht durch  
das in Folge der furchtlichen Hitze so natürliche viele Trinken  
kalten Wassers. Ebenso in den Runkelrübenfabriken: hier sind  
es die beim Ausschleifen der Rohmaterialien entstehenden Gase,  
und der Staub, welcher feinen Hustenreiz auslöst.

l) Eingeweidewurm: (Anchyllostomum duodenale), entdeckt  
bei den Fagelarbeitern in der Nähe von Köln. Gut Blut-  
armuth zur Folge. Der Eingeweidewurm kommt wohl auf  
sämmlichen Fagelsteinen bei Köln vor.

m) Mit diesem Blumenstrauch — es sind aber Todtendulmen  
— von Berufskrankheiten beunruhigt sich der Bericht.

n) Wie könnten noch ein Duzend und mehr anderer Branchen  
und anderer Liden aufzählen.

Das eben Mittelgehalte aber genügt.  
Gedat, um die Nothwendigkeit eines durchgreifenden  
Arbeiterkongresses zu zeigen. Gesunde, gut verlichtete Arbeits-  
räume, Saugvorrichtungen, kurze Arbeitszeit, hohe Löhne, gute  
Ernährung, damit schafft man Wandel.

## Politische Uebersicht.

In einem Artikel über das Programm der eng-  
lischen Sozialisten hat die „Neue Zeitung“ glück-  
licherweise herausgefunden, daß die landwirthschaftliche Beschäfti-  
gung der Arbeitslosen nur gefordert würde, damit man  
nicht zu thun d-auche. Diese haarsträubende Sinnlosig-  
keit druckt die „Nordd. Allg. Zig.“ beifällig schmunzelnd nach  
— noch dazu, ohne zu merken, daß die englischen

näher und näher — er glaubte sie ganz dicht vor sich zu  
sehen und er öffnete seine Arme, um sie an sich zu reißen.

Dann aber wuchs urplötzlich wieder das Haus vor  
ihm in die Höhe und sie war so weit, so unerreichbar weit  
von ihm entfernt! — Das Gift, der Dinkel und die Ge-  
fahr waren vergessen; aber Leidenschaft und Begierde wühl-  
ten eben so mächtig in seinem kampfhaft erregten Innern  
als vorher die nagende Furcht. Da klang ihm Ramsfeld's  
lebhafte Aufforderung in das Ohr, so klar, so deutlich, als  
Räume der Doktor hinter ihm und habe es ihm noch einmal  
zugeraut.

„Geh hinauf zu ihr! Sie ist allein! Das ist das  
Mittel, jeden Verdacht zu beseitigen!“

„Alein mit ihr! Ich bin der Nach! Es war ein be-  
trauerlicher Gedanke, ein Gedanke, dem er nicht widerstehen  
konnte, der allgewaltig jede Faser seines Wesens ergriff.“

Er ging in das Haus zurück, vorsichtig jenen Blick der  
Terrasse vermeidend, auf dem ihm das dicke Mondlicht  
vorzeitig im Bereich geworden wäre, er eilte mit wenigen  
Sprüngen die Treppe hinauf und trat in das Zimmer, in  
dem sich Elisabeth befand. Der Teppich machte seinen vor-  
sichtigen Schritt unhörbar; und das junge Mädchen hatte  
keine Ahnung von seinem Kommen. Nach Athem ringend,  
blieb er mitten in dem Gemache stehen. Die tiefen, ruhigen  
Nüchternheitszüge, die aus dem Krankenzimmer hörbar wurden,  
bewiesen, daß von dort keine Ueberwachung zu befürchten  
sei; aber Curt's Gedanken waren viel zu verworren, als  
daß er darauf überhaupt hätte Gewicht legen sollen. Er  
trat dicht hinter Elisabeth. Mit funkelnden Augen betrachtete  
er die schönen Wunden des Gesichtes, das ihm noch nie so  
nahe gewesen war, und mit der sichschmelzenden Gluth eines  
Kranken beugte er sich vor, seine Lippen auf ihre Wangen  
zu drücken.

„Aber der heiße Hauch seines Athems hatte ihn ver-  
rathen. Furchtbar erschreckt, aber ohne einen Laut aus-  
zusprechen, war Elisabeth in die Höhe gefahren und stieß den  
Vormessenen mit ihrer ganzen Kraft von sich. Curt taumelte  
bis in die Mitte des Gemaches zurück, und schlundlang  
sahen sie sich gegenüber, ohne daß ein Wort gesprochen  
worden wäre. Die Entrüstung, die mit heißen Blutwellen

Sozialisten nur in konkreter Form verlangt  
haben, was einst Fürst Bismarck in abstracto  
als das Recht auf Arbeit verteidigt hat. —  
Wenn in dem Artikel weiter heißt, die Sozialisten wollten  
nur, daß die Einnahmen auf Kosten der Anderen „gemäß  
Löhnen, so erwidern wir: Umgekehrt, gerade an dem bürger-  
lichen System hat der Sozialismus aufzugeben, daß die Einnahmen  
von der Arbeit der Anderen leben, allerdings noch mehr wie  
gewöhnlich. In Uebigen haben wir das englische Programm  
selber nur ein Belegenheitsprogramm genannt. Aber auch  
unter solchen gibt es bessere und schlechtere, und dasjenige,  
welches das Ranglerblatt vor sich, erlauben wir uns einstweilen  
für das schlechtere zu halten.“

Unfallversicherung der Seelente. Ueber den Gesetz-  
entwurf, betreffend die Unfallversicherung der Seelente wird  
offenbar berichtet: Es handelt sich darum, die Fundamentalfolge  
der Unfallversicherung auf einen Erwerbszweig zu übertragen,  
dessen Beschäftigte in vielen für die Erstellung der bisherigen  
Gesetzgebung entscheidenden Punkten von denen der übrigen  
Gewerbe abweicht. Wie schwierig es in verächtlichen wichtigen  
Punkten ist, die Organisation der Unfallversicherung auf den  
besonderen Gewerbezweig zu übertragen, beweist u. A. der  
Umstand, daß der seemännische Beruf, welcher seine Angehörigen  
den größten Theil der Zeit von der Heimath entfernt hält, eine  
ähnliche Organisation der Mitwirkung der Beschäftigten bei der  
Durchführung der Unfallversicherung und Unfallverhütung, wie  
sie für die industriellen Arbeiter besteht, erheblich erschwert.  
Ebenso gestalten die Verhältnisse der Seeerei es nicht, für  
die Versicherung der Seelente die Bildung der Berufs-genossen-  
schaften der freien Entscheidung der Unternehmer zu überlassen,  
es mußte vielmehr die Zusammenfassung der gemeinsamen Ge-  
schäftsabtheilungen zu einer Berufsgenossenschaft vermög-  
lich in Aussicht genommen werden. Schiffe von unter  
50 Kubikmeter Raumbesitz sind bis auf Weiteres an der  
Unfallversicherung nicht theilhaftig. Ein weiteres Moment  
der Abweichung der Verhältnisse und demzufolge besonderer  
gehaltlicher Erwägung liegt in der Fürsorge in Krankheitsfällen,  
welche für die Seelente nicht auf Grundlage der Krankenlofen-  
gesetz unter wesentlicher Beitragspflicht der ersteren, sondern  
auf Grund der Seemannsordnung und anderer Spezialgesetze  
ausschließlich zu Lasten der Seeerei erfolgt. Der  
Gedanke liegt nahe, für die hierin im Vergleich  
zu den übrigen Arbeitgebern liegende Mehrbelastung der  
Seeerei einen Ausgleich durch Heranziehung der  
Seelente zu den Kosten der Unfallversicherung zu suchen. So  
erwünscht immerhin oder solche Erwägungen der Billigkeit und  
Wirtschaftspolitisch auch sind, so können sie doch gegenüber dem  
Fundamentalfolge der Unfallversicherung Gesetzgebung, nach  
welcher die Fürsorge eine öffentlich-rechtliche ohne Konkurrenz  
oder Versicherung ausübende Verpflichtung der Arbeitgeber ist,  
nicht entscheidend ins Gewicht fallen. Wenn ferner das Ver-  
hältnis der bestehenden Haftpflicht zu der Versicherungspflicht  
im Allgemeinen in derselben Weise zu ordnen war, wie bei  
den bisher erlassenen Unfallversicherungsgesetzen, so waren doch  
die Wünsche der Seeerei auf eine abweichende Ordnung der  
Kategorie für Konfliktfälle als berechtigt anzuerkennen und  
demzufolge zu berücksichtigen. Bei Entwerfung der Be-  
stimmungen über die Berechnung der Unfallkosten war ins  
Auge zu fassen, daß der Seemann in der Regel nur 10 Mo-  
nate im Jahre beschäftigt ist, zwei Monate dagegen stille liegt.  
Die Belastung der einzelnen Betriebe soll in der Hauptsache  
auf der Grundlage einer Abschätzung der zum Betrieb er-  
forderlichen Zahl an Schiffsmannschaft geregelt  
werden; jedoch ist die Auffstellung von Gefahrenklassen, sowie  
darüber hinaus, der Berücksichtigung der größeren oder ge-  
ringeren Seefahrtsdauer des einzelnen Schiffes oder der einzelnen  
Kohle dem Erwerb der Berufsgenossenschaft freigestellt. Die  
Ermächtigung zum Schluß von Unfall-Versicherungs-  
verträgen ist auch hier der Berufsgenossenschaft ertheilt.  
Bei der Vertretung der Seelente sind die bisher bestehenden  
Seemannskassen und sonstigen Vereinigungen von Seelenten be-  
rücksichtigt und die Heranziehung nichtaktiver Schiffsbekann-  
ter Personen vorgesehen. Im Uebrigen schließt sich der Entwurf,  
was es nur irgend thunlich war, eng an die bisherige Unfall-  
versicherungsgesetzgebung an, so namentlich auch in Betreff der Reichsver-  
sicherungskasse, der Auszahlung der Entschädigungen durch die  
Vost, der Rechtshilfe u.

In einem Artikel über die Eisenbahnunfälle sucht  
die „Nordd. Allg. Zig.“ darzutun, daß alle Zweifel und Be-  
denken, die in Betreff einmaliger Mängel der Verwaltung er-  
hoben worden, grundlos sein; es heißt in dem Artikel: „Die  
Wahrnehmung wichtiger Geschäfte des Betriebes soll vielfach  
ungelegener, schlecht bezahlten Beamten — ein Blatt spricht  
einmal von „schlecht bezahlten Assistenten“ an Stelle der  
Stationenvorsteher — oder gar verzeideten Arbeitern  
anvertraut werden. Dieser Vorwurf mag von völliger Unbe-  
kanntheit mit den tatsächlichen Verhältnissen. Grundlegend  
werden alle Verwalter von Stationen, alle Personen, welchen  
selbständige Funktionen des Bahnbetriebs dauernd über-  
tragen werden, als etatismäßige Beamte mit pensions-  
fähigem Gehalte angestellt; es ist sogar nicht nur für die

in dem Gesicht des jungen Mädchens aufgestiegen war, ver-  
wandelte sich in einen Ausdruck der Verzweiflung, als sie das  
Neuere des jungen Mannes schärfer in's Auge gefaßt hatte.  
Die gläserne Starrheit seiner Blick, die Unsicherheit der  
ganzen Haltung und die fable Farbe seines Gesichtes, die  
durch die brennend rothen Flecken auf den Wangen nur  
noch unheimlicher erschien, verriethen ihr ja den Zustand,  
in welchem er sich befand, und sie hielt es für unnöthig, ein  
einziges Wort an ihn zu richten.

Curt aber suchte vergebens, den Wirbel seiner Gedanken  
zu einer Rede zu ordnen. Er flötete einige unverständ-  
liche Worte und machte Niemand, dem jungen Mädchen aber-  
mals nahe zu kommen.

„Elisabeth!“ rief er hervor. „Sei mein! Ich liebe  
Dich! Ich — bete Dich an!“

Noch einen Schritt gegen sie wollte er thun; aber ihre  
stolze, entschiedene Haltung nahm ihm trotz seines Rausches  
den Muth.

„Sie werden auf der Stelle dies Zimmer verlassen,  
Herr Baron!“ sagte sie mit gedämpfter Stimme, deren  
eifrig ruhiger Klang seine Warnung auf Curt nicht verfehlte.

„Es braucht für mich nur eines Rufes, um den Diener zu  
wecken, der in jenem Zimmer schläft. Um Ihres Oheims  
willen habe ich das bisher nicht gethan; aber ich verlange  
von Ihnen, daß Sie gehen — daß Sie augenblicklich  
gehen!“

Er stand unentschlossen still. Sie war ja in ihrem  
herben Born so schön, daß er unmöglich zurückweichen  
konnte. „Elisabeth!“ sagte er noch einmal. „Ich kann  
ohne Deine Liebe nicht leben — ich — ich werde wahnsinnig —“

Sie wollte an ihm vorbei, in das Krankenzimmer  
zurück, aber gerade diese Bewegung gab ihm größeren Muth  
als ihr vorheriges ruhiges Beharren. Er trat ihr den  
Weg und ergriff ihren Arm, um sie zu halten. Auch jetzt  
schrie sie nicht. Der Gedanke an den Kranken und die Sorge,  
ihm zu schaden, war stärker als ihre Furcht vor dem trun-  
kenen Wüthling. Aber sie blieb nicht willenlos in seinen  
Händen, und die Kraft, mit welcher sie sich von seinem  
Griff loszumachen wußte, war ein Zeugniß ihrer Energie.

Signalwischerstationen, sondern für alle Wirthschaften  
besitz, überhaupt in den Betriebsbetriebe der Eisenbahnen ein-  
deutlich je ein etatismäßiger Beamter vorgelesen, ja bei wich-  
tigeren Stellen sind bei entsprechender Dienstlofen sogar zwei  
etatismäßige Beamte angestellt.“ Und doch ist es, schreibt das  
„Berl. Tagebl.“, um nur eines zu erwähnen, im vorigen Jahre  
gelegentlich des Bahnungslades bei Bitterfeld vorgekommen,  
daß ein Bahnarbeiter, der durch falsches Signal das Unglück  
veranlaßt hatte und deshalb gerichtlich zur Verantwortung ge-  
zogen wurde, eben in seiner Eigenschaft als Arbeiter und nicht  
als etatischer Telegraphist, wegen nicht genügender  
Brennstoffqualität bei der Bemessung der Strafe Milderungs-  
gründe bewilligt erhielt. Sind derartige Uebelstände abgestellt,  
so ist das gewiß sehr erfreulich; man thue aber doch nicht so,  
als ob sie nie bestanden hätten.

Auf dem linken Flügel der nationalliberalen Partei  
sich der Hildesheimer Reichstagsabgeordnete Struamann.  
Derselbe hat kürzlich vor seinen Wählern sein Glaubensbekennt-  
niß entwickelt. Aus demselben heben nationalliberale Blätter  
hervor, daß Struamann sich gegen die Diätenbewilligung am  
Reichstagsabgeordneten und für fünfjährige Legislaturperioden,  
dann für Schnapssteuer und für ein neues Mittelstimmrecht  
erklärt. — Wie mag es da erst auf dem rechten Flügel  
aussehen!

Ein „anderes, den Bedürfnissen des Volkes mehr  
entsprechendes Wahlgesez“ wurde neuerlich in einer Rede  
des ionerodaten Abgeordneten v. Frege. Nach Änderung  
des Wahlgesezes trete die Frage der Gewährung von  
Diäten in ein ganz anderes Stadium. Nur nicht bloß, Herr  
v. Frege! Erst das Wahlrecht und damit die Volk-  
vertretung mehr und mehr auf die reichen Klassen be-  
schränken und darnach jedem Betheiligten noch etwas auf  
den Taschen des armen Volkes zulegen — das ist wenigstens  
konsequenz!

Antrag Hammerstein. In der „Allg. Zig.“ ist die  
von Rauchhaus, der Führer der konservativen Partei die  
Abgeordnetenhaus, der anfänglich den Antrag Hammerstein  
mit unterzeichnet hatte, an dem auf Grund jenes Antrags  
multiplen Gegenwurfs eine scharfe Kritik. Er bemerkt  
auch: da der Entwurf zur öffentlichen Diskussion in der Reich-  
tagssitzung gestellt sei, ohne die Entschaltungen der konservativen Partei  
des Abgeordnetenhauses abzuwarten, so bleibe nichts übrig, als  
in die von den Vorkämpfern selbst gewünschte öffentliche Kritik  
einzutreten. Danach sind die Aussichten sehr gering, daß der  
Entwurf die ungetheilte Zustimmung auch nur der konservativen  
Fraktion finden werde.

Zur Frage des Volkvolkes, der bekanntlich nicht  
weder im landwirthschaftlichen Provinzialparlament für West-  
falen und Lippe viel Anklang fand, lesen wir in liberalen  
Blättern: In der Provinz Westfalen sind am 10. Januar 1888  
nur 410 761 Stimm gültig worden, und es entfallen dort nur  
20 Stimm auf 100 Einwohner, während in Posen 112 und in  
Pommern 168 auf 100 Einwohner kommen. Nach der Rhein-  
provinz hat Westfalen von allen preussischen Provinzen die  
wenigsten Stimm. Der Grund ist einfach darin zu suchen,  
daß die landwirthschaftlichen Besitzverhältnisse Schachschach  
größeren Umfangs gar nicht gehalten. Ein rationelles Betrieb  
dieselben sind nur auf den beiden Domänen, welche die  
Provinz besitzt, und einigen größeren Gütern. So man-  
nig die mittlere und kleinere Grundbesitz mit Schachschach  
sagt, kann von einer rationellen Wollproduktion, um weniger  
Ausnahmen abgesehen, nicht die Rede sein. In der west-  
fälischen Landwirthschaft spielt die Wollproduktion gar keine  
Rolle, „dingendes“ Interesse an der Einführung eines Woll-  
volkes können nur sehr wenige Großgrundbesitzer haben. Daß  
die Konjunkturen des Wolmarktes die westfälische Landwirth-  
schaft merklich wenig beunruhigen, geht schon daraus hervor,  
daß von 1873 bis 83 die Zahl der Schafe in Westfalen nur um  
13 pCt. abgenommen hat, während sie in den hauptsächlich  
Wolle produzierenden Provinzen viel mehr (in Posen um 30  
in Brandenburg um 30, in Schlesien um 39 pCt., im ganzen  
Staate um 25 pCt.) zu abgegangen ist. Dringer des Interesses  
daran, daß kein Wollvolk eingeführt wird, haben in Westfalen  
die Industrievorkämpfer und der weitaus größte Theil der  
Grundbesitzer, weil sie die Wollfabrikate kaufen müssen, und  
weil sehr bedeutenden Zuschüssen und die in denselben be-  
schäftigten Arbeiter.

Die in Stutgart projektierte Privatstadtpost findet  
eine Gegnerin in der dortigen königlichen Postdirektion insofern,  
als diese den Geschäftsleuten, welche den Verkauf von Staats-  
postmarken gegen 1 Prozent Provision übernehmen haben  
mittelmäßig, daß ihnen die Agentur von Staatspostmarken  
entzogen werde, wenn sie den Verkauf der Privatpostmarken  
übernehmen.

Dem „Braunschweiger Tageblatt“ zufolge ist der am  
18. d. verhaftete Rechtsanwalt Dedekind aus Wolfenbüttel auf  
Beschluß des Obergerichts, an welches er Rekurs eingelegt  
hatte, aus der Haft entlassen worden. Die Dynamik und  
Hochoveraltsgeschichten, die sich an die Verhaftung anknüpften,  
scheinen also nichts als Märchen zu sein.

Die eilte auf das Nebengemach zu, und Curt, dem die  
Widerstand den letzten Krühen Reiz seiner Ueberlegung  
geraucht hatte, folgte ihr nach. Sein Einbringen in das  
Krankenzimmer wollte sie um jeden Preis verhindern; darauf  
blieb sie auf der Schwelle stehen und streckte ihm abwehren-  
den Arm entgegen.

Er hätte sich wohl kaum von dieser Bewegung ab-  
weisen lassen; aber wie er jetzt dicht vor ihr stand und über  
ihre Schulter hinweg unwillkürlich in das anstößende Gemach  
blicken mußte, da hielt ihn etwas Brauerhaftes und Furcht-  
bares zurück. Hoch aufgerichtet auf seinem Bette, dessen  
Vorhänge er mit einer kampfhaften Bewegung zur Seite ge-  
rissen hatte, sah sein Dhrim mit schredlich verzerrtem Ge-  
sicht mit weit hervorstehenden Augen und mit wild in der Luft  
herumschwirrenden Händen. Seine zahllosen Rinnladen be-  
wegten sich unaussprechlich, ohne daß ein Ton aus seinem  
Munde kam, und der Schweiß der Dual und der Lohes-  
angst prellte in großen Tropfen auf seiner gelben Stirn.  
Einen Augenblick stierte Curt wortlos auf das erschreckte  
Bild; dann aber schloß er dumpf auf und schlug beide  
Hände vor das Gesicht.

Erstaunt wendete sich Elisabeth um, und auch ihr  
starb der Laut auf der Lippe bei dem Anblick der  
alten Herrn von Brandenstein. Aber sie hatte ihre Ver-  
stärkung schnell überwunden; mit einem gelben Lächeln  
auf ihr sie den noch immer ahnungslos schlummernden  
den Diener aus seinen Kräusen und an das Bett des  
Sterbenden.

„Guten Sie den Arzt!“ rief sie beschleunigt, und  
weden Sie den Oberinspektor! Er möchte auf der Stelle  
herkommen!“ Und sich zu dem Kranken wendend, trocknete  
sie ihm den Schweiß von der Stirn und redete ihm mit  
dem liebevollen Ton einer Tochter zu: „Was ist Ihnen  
Herr Baron? — Kann ich Ihnen denn gar keine Ver-  
leichterung verschaffen? Wollen Sie noch etwas von diesem  
Krank versuchen?“ Sie griff nach dem Päckchen, das Ram-  
seld zurückgelassen hatte.

Aber die zitternde Hand des Alten legte sich mit einer  
beinahe wilden Geberde auf ihren Arm und ächzte, wie  
verständliche Worte begleiteten seine Bewegung. Dann presste



dieser Heilen wurde von eifrigen Demokraten und Republikanern selbst eingekauft, daß ihre beiderseitigen Programme im Grunde genau dieselben sind. Die Rights of Labor (Arbeiter) sind gegenwärtig in einer Krise begriffen, die sicher zu einer Klärung führen wird. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine größere Zielbewußtheit in die Organisation kommen wird; und dann kann dieser "Odem", der über die ganzen Vereinigten Staaten mit Kanada sich erstreckt, eine große politische Bedeutung erlangen. Jedenfalls gäbe es überall in der amerikanischen Arbeiterwelt, und jedenfalls ist die Zeit nah, wo die amerikanischen Arbeiter als selbstständige politische Partei in die Arena eintreten werden.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Das deutsche Kapital ist international. Wo es etwas zu verdienen giebt, da legt es sich fest und wenn es auch die Industrie in der Heimat schädigt. So melden heute die Zeitungen wieder: Die serbische Regierung ertheilte einem deutschen Konsortium für 15 Jahre die Konzession zur Errichtung einer Großschlichterei von Grob- und Kleinhornvieh und Scherwolle in Verbindung mit der Erzeugung von Konjerven, Weizen, Dünger, Mumin, Knochen und Futtermehl. Das Stahlwerk wird auf die Verarbeitung von 10 000 Rindern, 10 000 Hammeln und 80 000 Schweinen eingerichtet. Außerdem wird das Konsortium die Verbesserung der einheimischen Viehkräfte durch Kreuzung und Züchtung anstreben, Mägereien, Käsereien und Mälzereien anlegen. Natürlich rechnet das Konsortium auf den Export und gewiß wird es gerade den deutschen Markt mit seinen Erzeugnissen bedenken. Was sagen die schuppelnerischen Landwirthe zu einem solchen Bundesbruch?

Eine Konferenz der Buchdrucker wurde dieser Tage in London abgehalten, in welcher sämtliche Zweige des Druckergeschäfts durch Delegirte vertreten waren. In der letzten Sitzung der Konferenz am Sonnabend wurde hauptsächlich die Frage erörtert, ob es zweckmäßig sei, Schriftsetzerinnen in die Druckerverbände als Mitglieder aufzunehmen. Im Laufe der Debatte wurde von verschiedenen Fachgenossen behauptet, daß Schriftsetzerinnen ihren männlichen Kollegen, was Fähigkeit und Intelligenz betreffe, in keiner Weise nachstünden. In Amerika und Frankreich gäbe es Tausende von Schriftsetzerinnen, welche dieselben Löhne wie Männer erhielten. Auf Antrag des Vorsitzenden des Londoner Ergerverbandes, Mr. G. J. Drummond, wurde folgende Resolution gefaßt: "Während die Konferenz stark der Meinung ist, daß Frauen physikalisch nicht fähig sind, die Pflichten eines Setzers zu erfüllen, beschwört sie deren Zulassung als Mitglieder der Druckerverbände, vorausgesetzt, daß sie wie männliche Setzer behandelt werden."

Aus dem Bergamtsbezirk Dortmund. Die soeben erschienene amtliche Statistik über die Kohlenförderung im Oberbergamtsbezirk Dortmund im 3. Quartal 1886 ergibt, daß die Förderung um 65 654 Tonnen gegen das entsprechende Quartal des Vorjahres gesunken ist. In letzterem wurden 7 181 812 Tonnen, im vorliegenden Quartal aber nur 6 118 168 Tonnen gefördert. Auch der Absatz ist von 7 188 908 Tonnen auf 7 092 708 oder um 96 200 Tonnen gesunken, hingegen ist der Vorrath auf den Beichenhalten von 182 804 Tonnen am Schluß des 3. Quartals 1885 auf 203 658 Tonnen oder um 50 854 Tonnen gestiegen. Die Arbeiterzahl hat sich von 99 644 auf 98 945 oder um 699 Köpfe vermindert, und die Zahl der betriebenen Beichen ist von 189 auf 181 gesunken.

Kaufmannsmisere. In einem großen Anzeigenblatt sucht ein junger Kaufmann eine Nebenbeschäftigung in den Abendstunden von 7 Uhr an und eine Sonntagsbeschäftigung nachmittags von 2 Uhr an und zwar gegen geringes Salär. — Jeder Kommentar hierzu wäre eine Abschwächung.

Zur Wohnungsnoth. Unlängst ist der zweite Band der unter dem Titel: "Die Wohnungsnoth der ärmeren Klassen in deutschen Großstädten" im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik erschienen erschienen. Er bringt Schilderungen der Wohnungsverhältnisse in Berlin, Bochum, Chemnitz, Danabrig, Krefeld, Dortmund, Essen, Eisenfeld, Breslau und Leipzig. Die Anordnung des Berliner Theils ist leider wenig übersichtlich. Mit Recht sagt der Verfasser, daß die Haushaltungen mit Schlafstellen einen dunklen Schatten auf die Berliner Wohnungsverhältnisse werfen. Im Jahre 1880 waren 89 298 Haushaltungen mit Schlafstellen vorhanden. Es fand sich bei der Volkszählung eine Haushaltung mit 84, eine mit 11, 7 mit 10 Schlafstellen. Je eine Person (männlich oder weiblich) befand sich in 16 192, bzw. 9165 Haushaltungen, je zwei Schlafstellen in 6284 u. Dabei befanden sich unter den 89 298 Haushaltungen 15 065, die nur über einen Raum verfügten, in dem sich außer der Familie noch Schlafleute aufhielten; 6953 hatten einen Schlafburschen, 4132 ein Schlafmädchen, in 1790 fanden sich noch 2 Schlafburschen u. c. Die höchste Zahl war 8 Schlafleute, 7 männlich, 1 weiblich, in einem Räume in einer Haushaltung von einem Ehepaar mit Kindern und 10 männliche Schlafleute in einer Haushaltung von einem Raume, wo eine Frau den Vorstand bildete!

### Vereine und Versammlungen.

Kochverein der Tischler. Heute, Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, zur Feier des vierjährigen Bestehens der Tischlerherberge: Gesellige Zusammenkunft der Mitglieder im Oederberg-Lokal, Blumenstraße 56. — Die Jubiläumstage des Vereins befinden sich in folgenden Lokalen: 1. Blumenstr. 56 auf der Tischlerherberge. 2. Stallgasse 107 bei Runkmann. 3. Belleallianceplatz 6 bei Hülser. 4. Hönkeplatz 11 bei Hohn. 5. Müllerstr. 184 bei Häring. 6. Griesenau- und Solmsstr. 21 bei Lindendorff. 7. Steglitzerstraße 91 bei Gärzens. Dasselbst werden jeden Sonnabend von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. — Der Verein veranstaltet Sonnabend, den 13. November in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28 ein Tanzfräulein. Billeter sind nur vorher zu haben bei den Mitgliedern Böhm, Johannistierstr. 10, Hof III; Gruenwaldt, Brinzenstr. 8, III, bei Konrad; Glöck, Lustigplatz 2, Hof part.; Meins, Rantierstraße 93, III links; Haase, Rheinbergerstraße 13. I; Speit, Bellealliancestraße 61, Hof rechts V; Thierbach, Neue Königstr. 72; Belsold, Bergmannstraße 96; Fests, Hohlmannstr. 1a. I; Palmer, Andrasstraße 17, Hof II; Schulz, Brickerstr. 42; Witte, Mödernerstraße Nr. 95; Falob, Ackerstr. 71. — Die nächste Vereinsversammlung findet am Montag, den 8. November, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, statt.

Kochverein der Schlosser und Berufsgenossen Berlin. Heute, Sonnabend, Abends 9 Uhr, außerordentliche Generalversammlung in Stralwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten und Wahl eines ersten Vorsitzenden und ersten Schriftführers. Aufnahme neuer Mitglieder. Wahl eines Vergütungs-Komitees. Verschiedenes und Krankenfällen.

Gauverein der Maler. Eröffnung der Nachschule am Montag, den 1. November, Abends 8 Uhr, in der Aula der Gemeindefchule Brickerstraße. Sämmtliche Mitglieder und Freunde der Nachschule sind zu der Eröffnungsfest eingeladen.

Große öffentliche Versammlung der Maler am Sonntag, den 31. Oktober, Vormittags 10 Uhr, in Stralwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Loselowky über Kunst und Gewerbe. 2. Die Nachschule des Bauvereins. 3. Bericht über den

Verein der Sattler und Fachgenossen. Sonnabend, den 30. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Stralwell's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes über die Thätigkeit des Vereins. 2. Abrechnung. 3. Wahl der Arbeitsvermittlungskommission und der Revisoren. 4. Verschiedenes.

In der freiwilligen Gemeinde spricht am nächsten Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Rosenhaldenstr. 38 Herr Schäfer über die Bedeutung der Phantastik für Religion und Leben. Zutritt frei. Näheres frei.

Ortskrankenkasse des Zimmerergewerbes. Sonntag, den 31. d. c., Vormittags 9 1/2 Uhr, Bienenstr. 8 bei Giesemund außerordentliche Generalversammlung. Die zeitigen Vertreter (vide § 43 des Statuts) sind hierzu eingeladen. L. D.: Statutenänderung.

Große Versammlung der Schmiede Berlin. Sonnabend, den 30. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, bei Stralwell's, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Emil Dremitz.

Gesang- und gesellige Vereine am Sonnabend: Gesangverein "Harmonia" Abends 8 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. 38. — Gesangverein "Liederkreis", Wallradstr. 9, Abends 9 Uhr. — Verein der Leutenfreunde Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Aleemann, Lustigstr. 41. — Dänischer Verein "Freya" Abends 9 Uhr Rosenhaldenstr. 39. Dänische Wälder sind vorhanden. — Verein der Barmbecker Abends 8 1/2 Uhr bei Böhlinger, Dorothienstr. 84.

### Miscellaneous.

Ein Lotterielos. Ein alllicher Junagselle hatte ein hübsches Dienstmädchen, das eines Morgens mit folgender Bitte bei ihm eintrat: "O, bitte, geben Sie mir 10 Mark von meinem Lohn voraus, ich habe heute Raat geträumt, Nummer 411 144 würde den ersten Preis in der Staatslotterie gewinnen, und ich will das Los kaufen." Der gütliche Herr zahlte ihr das gewünschte und das Mädchen ging, den Einlauf zu besorgen. Wenige Tage später fiel dem Junagsellen zufällig die Ziehungsliste in die Hand, und zu seinem Staunen fand er, daß die Nummer seines Dienstmädchens mit 500 000 W. herausgekommen. Rasch entwichen, eilte er nach Hause und nachdem er sich versichert, daß das Mädchen noch nichts ahnte, machte er ihr einen Heirathsantrag, der auch angenommen wurde. In kürzester Frist fand die Trauung statt und am Hochzeitsstage fragte der allkluge Gatte: "Sag Schatz, wo hast Du das Los, das Du damals für 10 W. gekauft?" — "Das Los? das habe ich gar nicht gekauft. Ich sah auf dem Wege zum Kollektor einen reisenden Hut für 10 W. und konnte nicht widerstehen." — Wer beschreibt seine Gefühle?

Ein neuer Hungerer. Kugler dem wohlbelannt gewordenen Mailänder Ricci will nächstens ein anderer Italiener, der Maler Stefano Merlati, in Paris nicht nur dreißig, sondern fünfzig Tage lang fasten und während dieser Zeit nicht genießen, als sorgfältig filtrirtes Wasser. Er hat dem Dr. P. Marschal zu verschiedenen Malen dieses Anerbieten und endlich in so bestimmter, dringender Form gemacht, daß dieser annimmt. Merlati begibt sich unter die Aufsicht Marschal's, dem sich noch sieben andere Kurgäste beigesellen, darunter auch Victor Reunier, der hochverehrte wissenschaftliche Redakteur des "Kappel". Marschal versichert im "Voltaire", für den er populärmedizinische Berichte schreibt, dem Merlati werde es durch fünfzig Tage und fünfzig Nächte, wenn er wirklich so lange aushalte, an genauer Ueberwachung nicht fehlen, bei der ersten Ohnmacht werde man sich aber erlauben, ihn zum Essen zu zwingen. Der Nachfolger Succ's ist 22 Jahre alt, ziemlich mager, aber sehr kräftig; er hat nicht, wie sein Mailändischer Landsmann, schon in Irrenhäusern gefessen.

Ueber den Schwertertanz der Perser wird der "Saale-Ztg." aus Kairo folgendes berichtet: "Es war 9 Uhr Abends, als größere Menschenmassen, viele Frauen, auch "Benlisemen" zu Pferde einem wenig frequentirten Stadttheil von Kairo zu strömten, um hier die von den fanatischen Persern veranstaltete Zeremonie des Schwertertanzes, welche am Verblühungsstage alle Jahre einmal gefeiert wird, mit anzusehen. Um 9 1/2 Uhr waren alle Plätze und Straßen, welche der Aufzug bestrich, dicht mit Zuschauer gefüllt und mit dem Gefühl, mit dem man einen Feindzug dabei in Deutschland erwartet, sahen wir die für europäische Begriffe unaussprechliche Fanatik der Perser. Um 10 Uhr veränderte ein heller Feuerschein das Neben des Tages und schon bei dem Erscheinen der ersten persischen Gefährten versummte derärm unter den Arabern. Die nun kommenden Perser mit ihren langen weißen Bärten und scharf markirten Gesichtern trugen großen Ernst zur Schau. Ueberall kamen in zwei Reihen je 50 Perser, begleitet mit schwarzem langem Mantel und Kopfbund. In der linken Hand hielt jeder ein Licht, während sie sich mit der rechten auf die Brust schlugen und in schnellem Tempo die Worte: "Hassann Hassann!" riefen. In der Mitte waren zwei Knaben zu Pferde, ungefähr 10 Jahre alt, mit schwarzem Talar und weißem, drittem Krage, bekleidet, die Haare bis zur Mitte des Kopfes wegrast, in der Hand ein langes Messer haltend, mit welchem sie nach Takt ihre Seiten ritzten, so daß die Ader mit Blut überströmte waren. Hierauf folgte ein einzelnes Pferd mit einer Käsung auf dem Sattel, dem Sinnbild des verstorbenen Hassann Hassann. Drei folgten Fohlen, Fackeltäger und die etwa 80 Fanatiker, welche vor der Zeremonie die Halbschärpe rauchen, um zu dem folgenden Rittfahre fähig zu sein. Bekleidet mit langen weißen Mänteln, die Haare bis auf einen kleinen Büschel vom Kopfe wegrast, in der rechten Hand blühende Schwert, während sie mit der linken fest an einander hielten. Sie bildeten einen Kreis in der Mitte, ein Gefäßlicher Feigerte die Wildheit der Fanatiker durch den Hurst: "Hassann Hassann!" und nun schnitten sie mit den schneidigen Schwertern sich die Stirn tief ein. Der Anblick so vieler blutiger Männer verlegte die Rücksichtenden in Schauern. Die klopfenden Wunden zeigten von der Tiefe der Schnitte; besonders dazu bestimmte Personen wuschten den Fanatikern ab und zu das Blut aus den Augen. Den Schlag bildeten 10 halbkreisförmige Fanatiker, welche mit eisernen Ketten ihre Rücken so bearbeiteten, daß auch sie stark bluteten. Der Zug endete in der Moschee, dort wurde ein Hammel als Opfer geschlachtet. Bei diesem Feste werden in Folge der Wunden manche von den Fanatikern, diese gelten dann als "Heilige".

Ueber das erste elektrische Seeboot und die elektrische Schiffahrt im Allgemeinen veröffentlicht H. Schwarz in der "Zeitg." folgendes: "Am 13. September d. J. hat ein elektrisches Seeboot, die von Stephens und Redenjaun gebaute Schaluppe "Volta", den Kanal zwischen Dover und Calais durchschwommen und somit bald zum ersten Mal ein elektrisches Boot mit einem gewissen Erfolg das freie Meer befahren. Es ist dies ein Ereigniß, welches ein gewisses Interesse darbietet, obgleich daraus keineswegs zu entnehmen ist, daß die Elektricität im Schiffsbetriebe mit dem Dampf in Wettbewerb zu treten vermag, sondern es ist damit nur die Möglichkeit bewiesen, daß in gewissen Fällen die Elektricität zur Schiffahrt mit einigem Vortheil verwendbar ist. Das erste elektrische Schiff erinnert in seinem beschriebenen Aussehen an die ebenfalls sehr beschriebenen Anfänge der Dampfbootfahrt, welche erst im Verlaufe vieler Jahrzehnte sich zu ihrer Bedeutung entwickelten. Im Jahre 1835 besuchte Falob in St. Petersburg mit dem ersten, noch sehr unvollkommen ausgestatteten elektrischen Boote die Rewa, aber erst nachdem man an Stelle der von Falob benutzten galvanischen Batterie die Dynamomachinerie in Verbindung mit den elektrischen Akkumulatoren in Anwen-

zung bringen konnte, war ernstlich an die Wiederaufnahme derartiger Versuche zu denken. Ein mit diesem neuen Betriebsapparat ausgerüstetes Boot wurde 1881 auf der Seine in Paris und 1885 gelegentlich der internationalen Ausstellung auf der Donau bei Wien probirt. Um dieselbe Zeit besuchte Redenjaun, welcher in England die Benutzung der Elektricität als Zugkraft mit Eifer verfolgt hat, die Themse mit seinem Boote "Electricity" und von ihm wurden einige andere elektrische Boote auf Bestellung der englischen Admiralität und der italienischen Regierung gebaut. Aber bis zu dem Tage, an welchem die "Volta" ihre Fahrt über den Kanal la Ronde unternahm, hatte noch kein elektrisches Boot sich auf das offene Meer gewagt. Die Schaluppe "Volta" ist aus Stahl gebaut und ohne Verdeck. Die Länge des Fahrzeuges beträgt 11,3 Meter, die Breite 2,1 Meter und der Tiefgang ist bei voller Belastung 0,61 Meter. Der Betriebsapparat besteht aus einer dreiflügeligen Schraube von 0,52 Meter Durchmesser und 280 Millimeter Steigung, welche in 600 bis 1000 Umdrehungen in der Minute mittels zweier Redenjaun'scher verstellbarer Elektromotoren vertrieben werden kann, wobei eine Pferdekraft bis zu 16 Pferdekräften entwickelt wird. Diese Motoren werden durch eine von der geladenen Batterie von 61 Akkumulatoren gespeist, deren Gewicht ungefähr 2000 Kilogramm beträgt, während die Elektromotoren noch nicht ganz 400 Kilogramm wiegen. Bei 1000 Umdrehungen der Schraube legte das Fahrzeug in der Stunde 12 bis 14 Knoten (21,2 bis 26 Kilometer) zurück, wobei die Betriebskraft noch nicht ganz 16 Pferdekräften betrug. Eine so starke Betriebskraft ist aber nur auf kurze Zeit zu benutzen, weil sonst die Akkumulatortbatterie rasch erschöpft werden würde. Daraus folgt, daß die Geschwindigkeit des Fahrzeuges in Vergleich zu der mit Schwindelpumpen erreichten keine hohe ist. Die "Volta" fuhr um 10 Uhr 40 Minuten Morgens vom Hafendamme zu Dover ab und landete um 2 Uhr 32 Minuten Nachmittags im Hafen von Calais. Die Hin- und Rückfahrt dauerte 8 Stunden 5 Minuten, wobei die durchschnittliche Strecke reichlich 80 Kilometer betrug. Was die Anwendung der Elektricität zur Schiffahrt anbelangt, so läßt dieselbe sich selbstverständlich nur für kleine Fahrzeuge benutzen und sie ist vorläufig im Vergleich zur Dampfkraft sehr kostspielig. Ihre Anwendung wird daher auf Luxusfahrzeuge und vielleicht auf gewisse Rettungsboote beschränkt bleiben, indem hier die Vorteile des geräuschlosen, sanften Betriebes, die geringe Raumbelastung, sowie der Wegfall des Feuers, Rauchs und Dampfes höher angeschlagen werden, als der Kostenüberschuß. Ein Uebelstand der elektrischen Schiffahrt liegt in dem geringen Fassungsvermögen der Akkumulatoren im Verhältnis zu ihrem Gewicht. Während jedes Kilogramm guter Steinohle am Bord eines Dampfers 27 000 Meterkilogramm (75 Meterkilogramm in der Stunde sind gleich einer Pferdekraft) zu liefern vermag, giebt ein Kilogramm geladener Akkumulator wie solche zum Betrieb der "Volta" benutzt wurden, nur 6200 Meterkilogramm mit einem guten Elektromotor ab. Größtlich des Gewichtes der Motoren stellt sich jedoch der Vergleich günstig. Die Dampfmaschinen eines Dampfers haben ungefähr auf eine Pferdekraft ein Gewicht von 200 Kilogramm, während ein Redenjaun'scher Elektromotor für jede Pferdekraft nur 30-40 Kilogramm wiegt. Abgesehen von den großen Dampfern von 8 bis 10 000 Pferdekraften und darüber, welche 15 bis 20 Knoten in der Stunde durchlaufen, vermag man mit Elektricität doch nur höchstens 400 bis 500 Pferdekraften mit einer Maschine herzustellen. Die stärke bis jetzt gebaute Dynamomachinerie, welche nunmehr in Amerika für elektrische Metallschmelzungen in Betrieb genommen ist, wiegt 9000 Kilogramm und erfordert zum Betrieb 500 Pferdekraften. Die angegebenen Zahlen dürften die übertriebenen Erwartungen niederzulegen, welche man neuerdings von gewissen Seiten bezüglich der elektrischen Schiffahrt geäußert zu haben scheint.

Die englische Heilsarmee und die Polizei. Fast ausschließlich finden wir in den englischen Zeitungen Berichte über Konfite der Heilsarmee (Salvation Army) mit den Behörden. Reichens sind es Fragen über die besonders an Sonntagen inszenirten musikalischen (!) "Raubzüge" (resp. Aufzüge) dieser Seelenretter. Der Engländer, obwohl sehr bigot, läßt diese lärmenden Aufzüge nicht, welche meistens in der Begleitung endloser "Seelenrettungschoräle" (mit obligatorischen Paukenschlägen!) bestehen. Die "Ordnung" der Heilsarmee müssen daher schon hier auf Erden eine Art Feuerprobe auf die Gestalt einer Konfite durchmachen. Einer der letzten Aufzüge wurde in der Stadt Le quay aufgetragen. Kapitän Renball, Obermanni Elliot und Kapellmeister Beck, sämtlich Mitglieder der Heilsarmee, hatten sich vor dem Magistrat der genannten Stadt wegen Führung einer ungesetzlichen musikalischen Prozession vor dem Stadthaus, da nach den Bestimmungen der betreffenden Stadt dieser Aufzüge an Sonntagen nicht gestattet sind. Jeder der Angeklagten wurde zu einem Monate harter Arbeit verurtheilt. — Eine andere Klage kam in Holsay zur Verhandlung. Der Sohn des "Generals" Booth und mehrere andere Mitglieder der Heilsarmee hatten wegen Zügellosigkeit vor dem Stadthaus. Ende September stattete nämlich die "Veitgarde" der Heilsarmee der erwähnten Stadt einen Besuch ab, bei welcher Gelegenheit die dortige Zügellosigkeit von der schändlichen Mißhandlung eines der Pferde, welches obendrein lahm und dienstunfähig war, Kenntnis erhielt und die Klage anstregte. Die Klagen wurden schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 68 W. und Tragung der Kosten verurtheilt.

Seitliche Steuerfäden. Wien, 28. Oktober. In der Bureau der Steueradministration fehlt es, so trocken das auch der Steuerbehörde auch sein mag, nicht an einzelnen kleinen Internozios, welche eigenes Interesse in der Lage Einzelner zu bringen vermögen. Wer würde daran denken, daß der griechische Bulgarenfürst General Alois Baron Kaulbars, ehemals russischer Militärbevollmächtigter in Wien, in den Häusern der Wiener Steueradministration eine Rolle spielt! Und doch hat er soeben der Bekker des Hauses, IV., Schallergasse 3, General Kaulbars wohnt, ehe er als Commis voyager der russischen Regierung auf Wien ging, den Nachweis erbracht, daß ihm, dem Haushälter, die von General Kaulbars mit ihm in die bezahlten Hinz- und Schülkreuzer zurückgekauft werden müssen, da der General sich des Rechtes der Exterritorialität erfreuen habe und daher von Abgaben aller Art befreit sei. Dem Ansuchen wird ohne Zweifel stattgegeben werden. — Wie hoch ist die "Bauchrednerlei" besteuert? Wien besitzt zwei Theater, welche diese, wie man bisher meinte, "freie" Kunst ausüben und die sich den vielversprechenden Titel, "Brennlichkeitsbellegen". Die Steueradministration hat übrigens trotz dieses schönen Titels diese Art Kunst nicht gar hoch angesehen. Sie hat die beiden Künstler unter die "Kunstausübenden" eingereiht. Höher tarirte sie einen der Chel-Akademie an der Hofoper. Dieser wichtige Mann, der Sein und Nichtsein als Sänger und Sängerrinnen so oft "in den Händen" hat, wurde viel höher geschätzt. Zwar ist er als Mann, der sich unerbittlich gegen Engell das Publikum zu Äußerungen verleite, noch in keine Genossenschaft eingetragener ist, aber nicht ausgemacht, ob dies nicht in Rücksicht auf die in einigen Jahren in freier Schreibung unter den Rubrik "Kunst" unter den Kunsthandlern verzeichnet finden. — Ein Mann, den sein Gewerbe reichlich zu nähren scheint, war ein vorständig genug, eine so hohe Summe als Jahres-Einkommen anzugeben, daß ihm eine Steuerquote von 63 W. zu einer jährlichen Steuer sammt Zuzalagen von 223 W. 98 S. erkannt wurde. Er mag sich damit trösten, daß die Steuerbehörde seinen vielbesprochenen Gewerbes große Anerkennung zuwenden hat.

## Lokales.

Mit den Schutzanstaltungen für Arbeiter steht es bei den Bauabritten in Berlin, die ja auch in den Bereich der Unfallversicherungspflichtigen Gemeinde einbezogen sind, noch recht trübe aus, was um so mehr zu beklagen ist, als diese Abbrüche in unserer Stadt ganz ungemein zahlreich stattfinden. Fortwährend werden Unfälle von den Baupläzen gemeldet und wenn man Gelegenheit hat, zu sehen, wie gefährliche Stellen die Leute bei diesen Abbrucharbeiten einnehmen, so wundert man sich, daß nicht noch mehr Unfälle passieren. Um alte Balken und Steine, Fenster- und Thürrahmen möglichst unversehrt abzubauen, unternehmen die Leute, natürlich auf Anordnung der Bauleiter, die wahrhaftigsten Operationen. Kommt Einer zu Schaden, nun dann bezahmt ja die Kass! Dieser Standpunkt ist ein durchaus verdammenswerther. Durch die höchste Verschuldung wird dem Arbeiter ein verletztes Glied nicht wieder ersetzt. Bei den Bauabritten aber sind die Sicherheitsmaßregeln um so nöthiger, als sonst die zu der gleichen Gefahrstoffe eingeschätzten anderweitigen Betriebe durch die schädlichen Art des Berliner Bauabbruchs Betriebes schwer geschädigt werden, da auch aus ihren Beiträgen die Opfer, welche die Bauabbrüche fordern, entschädigt werden müssen.

Von den zahlreichen Ständehäusern in den städtischen Markthallen erheben die Klagen der Fischer über die unhygienischen Zustände am allerbedrückendsten. Die Fischerfrauen sind früher stolz auf ihr Gewerbe bzw. dasjenige ihres Mannes war, ist jetzt von einem Unmuth und einem Haß erfüllt, der sich oft in ebenso satirischen als treffenden Urtheilen über die neue Einrichtung fundirt. Es ist aber auch kein Vergnügen, von Morgen bis zum Abend in den stich rassen Ständen zu stehen und hier die Gerüche einzunehmen, welche in den schlecht ventilirten Räumen herrschen und vornehmlich bei den Ständen bräunlichen Abzugskanälen entstehen. Der Unmuth hat sich noch erhöht, seitdem, wie wir es speziell von der Zentralmarkthalle wissen, die Verwaltung den Fischern wegen zu großer Wasserdrucks die Benutzung des an jedem Stand angebrachten Schlauches untersagt hat. Es ist das eine Maßregel, welche auf die Fischer resp. deren Gesundheit die nachtheiligsten Folgen ausüben kann. Früher konnten die Fischer ihre Stände durch dieses, dem Schlauch einnommene Wasser einigermaßen kühlen, heute ist das aber unmöglich gemacht. So kommt es denn, daß die Fischabgänge einen derartig pestilenzartigen Geruch verursachen, der oft kaum zu ertragen ist. In Verbindung mit dem stich rassen Boden, auf dem sich die Fischerfrauen nur mit hohen, stichröhigen Mannschuhen bewegen können, sind die Stände für sie zu einem wahren Gefängnis geworden und wie wir hören, haben bereits einige Fischerfrauen über die gesundheitschädlichen Verhältnisse durch Entbindung medizinischer Personen an Ort und Stelle Geborgen anstellen lassen, um die Resultate ihren Gesuchen um endliche Abheilung der Klagen der Stände zu können. Kürzlich ist einer der Ständehaber gestorben, dessen Tod zum nicht geringen Theil auf Kosten der herrschenden gesundheitschädlichen Verhältnisse zu setzen ist. Wird für eine neue Einrichtung eine hohe Reife genommen — und das ist doch mit den Markthallen ständen der Fall — so können die Ständer eine gewisse Bequemlichkeit und vor allen Dingen die Schaffung erträglicher Verhältnisse verlangen, denn sie sind es doch schließlich, welche die Kosten für die Erhaltung der Markthallen durch ihre Reife aufbringen.

In einem „Das Manchesterthum in der ärztlichen Praxis“ überschriebenen Artikel äußert sich Dr. Chandon im „Berliner d. d. p. l. d. d.“ über „ärztliche Anzeigewesen“ und über „Spezialisten“ wie folgt: „Es ist wohl eine gewisse übertriebene Erregungsfähigkeit, daß Ärzte sich bei der Anzeigebestimmung ihrer Praxis auf ihre frühere Affinitäten beschränken. In Wien und Prag wurde der „amerikanische Affekt“ berufen. In bald nach Deutschland importirt, jetzt sobald nicht mehr verschwinden wird. An sich betrachtet, kann man dem Anfänger es nicht verübeln, wenn er seine Kenntnisse und Leistungen durch Betonung seiner besonderen Qualitäten in ein helleres Licht zu stellen sucht. Es ist allerdings nicht immer besonders schön und bleibt stets Geschmacklos, seine eigene Person auf Kosten anderer, die einen anderen Bildungsgang hatten, hervorzuheben. Mancher findet seine Be-

ziehung darin, dem Publikum freundliche und liebevolle Behandlung zu versprechen, als ob der Doktor von Hause aus ein bezugslos Götter wäre. Aber wo die Kritik aufsteht, da hat die Kritik einzusetzen. Da taucht in meiner Nähe ein ganz wunderbares Phänomen auf: Affekt an drei Plätzen und Spezialität für Hebungs- und Frauenkrankheiten. Ein wohlwollender Zeitungs Redakteur sorgt für einige anonyme Reklamen; natürlich ganz ohne Wissen und zur Enttäuschung des Phänomens, das darin ist Affekt in Affekt's gepriesen wird, woraus dann die Berechtigung zur Spezialität der Chirurgie abgeleitet wird. In der Nähe betrachtet, ergibt es sich zur Geltung, daß der sehr ehrenwerthe Kollege sich einige kleine Unwahrheiten hat zu Schulden kommen lassen. Das erzählt auch Haras, es wird ihm heil, so daß das Wachs an den Füßgelenk hinreichend erreicht. Da ermannt er sich zu einer bürgermeisterlich beschafften Erklärung, daß er Affektist gewesen sei. Das Publikum denkt sich: Affektist ist der Affektist, wenn der Affektist ist, erzieht die Ehre greuel... Ein Novum, das unsere Zeit geschaffen, ist der Verkauf der Praxis. Täglich kann man lesen, das Kollege X. georn. Uebernahme des Hauses oder des Rechts Ertrages, Kollege Y. gegen Uebernahme des Fußwerks seine große ärztliche Praxis mit welcher hohe F. g., sowie die Wirtschaft auf alles Kapital und Unmuth liche verdanden sind, an einen Arzt abgeben will. Abgesehen davon, daß eine ärztliche Praxis sich nicht verkaufen läßt, wie irgend ein Ladengeschäft, abgesehen davon, daß bei solchem Handel in der Regel, der eine schlau, der andere der Angeführte ist, sollte solcher Schacher doch eigentlich von selbst jedem wissenschaftlichen Arzte gegen den Stich gehen. Wo bleibt da die Achtung vor der eigenen Thätigkeit, wenn man eine Klientel, die man sich durch den Werth seiner eigenen Verhältnisse, durch das Vertrauen seiner Kranken erworben hat, wie ein Familiengut in Gelbwerth berechnet und verkauft?... Best noch ein Wöthen über Spezialisten. In großen Städten hat die Nothwendigkeit der Arbeittheilung auch in der Medizin zu den Spezialitäten geführt, und dort wo ärztliche Personal in Fülle vorhanden ist, hat der Spezialismus seine Berechtigung. Er giebt dem einzelnen die Möglichkeit, sich in seinem Spezialfache zu einem hohen Grade der Vollkommenheit auszubilden. In ländlichen Verhältnissen löst das von selbst auf; der Bauer leidet und der Spezialist würde Hunger leiden. Wo die Spezialisten aber wuchern und oft als unsauberes Mittel gebraucht werden, das sind die kleineren Städte. Die Ausbildung als Spezialist ist sehr voraus, daß wirklich spezielle Studien vorausgegangen sein müssen, daß der Spezialist sich Kenntnisse und technische Fertigkeiten erworben hat, welche über das Durchschnittsmaß des praktischen Arztes hinausgehen. Aber aber etwa nur so zwischen zwei Eisenbahnen einen Frenctur in einem Fache genommen hat und sich dann als Spezialist aufbuh, oder gar keine speziellen Studien gemacht hat, sondern dies oder jenes Fach nur speziell betreiben will und sich trotzdem Spezialist nennt der ist ein Schwindler. Nicht nur die Kritik, sondern auch das Publikum hat das Recht, den Nachweis von Detailstudien zu verlangen. Die vulgäre Spezialität ist der Spezialist für Frauen Krankheiten. Das ist ein Arbeitsfeld, das sich der Kontrolle des Publikums ganz und der der Kräfte größtentheils entzieht, so unangehörig ein Geschäft wie Uhrmacher, wo niemand hineinguckt, oder wie Dachdecker, wo nicht jeder nachsehen kann. Allen A. geht vor dem weltlichen Spezialisten, aber ich möchte die meisten unserer Affektisten — die Hand auf's Herz — fragen, ob sie sich in ihrem Gewissen ganz frei fühlen; mancher müßte die Antwort schuldig bleiben.

Ein dajubarisches Urtheil über die Beziehungen des Biergenusses zur Cholera. Dr. Sigl schreibt in seinem hochwichtigen „Vaterland“: „Durch alle Zeitungen schwimmt gegenwärtig wieder ein junges Gallein, welches in der „Brauereiz.“ das Recht der Welt erklährt hat. Doch soll der Biergenuss ein Vorbeugungsmittel gegen die Cholera sein. Die leichtgläubigen Redaktionen scheinen, soweit lediglich Schremschichten maßgebend waren, das auch geglaubt zu haben, weil fast jede das Thierlein ihrem Eiterwasser einortworte. Beim Bier, das unmittelbar aus der Panne kommt, mag's ja wohl sein, daß der nichtswürdige „Cholera“, „Bazillus“ getödtet wurde. Kommt aber Luft oder Wasser dazu, die mit etwas Bazillus beedert sind, wär's auch nur beim Auspülen des Kruges oder Glases, dann glauben wir, daß die lebenswichtigen Bazillen den Aufenthalt im Bier recht annehmbar und ihrem Wohlbefinden.

## Der Kahlkopf.

Erinnerungen eines Gemanns von Karl Prödl.  
[Kachdruck verboten.]  
Wenn der anonyme Verfasser des Werkes „Weltall“ eine neue Auflage seines Buches veranstaltet, soll er beim Lichte eines Frauenauges seine Verbesserungen vornehmen. Mag der Strahl auch vielfach gebrochen sein, hin- und herzittern, er schweicht sich doch zur Seele, läßt junges Hoffnungsgrün erblühen und vergoldet selbst die Sorge!  
So schrieb ich, halb träumend, halb sinnend. Ein weißes Papier erröthete leicht, als ich ihm diesen Einschlag anvertraute — oder war es der Reflex meiner vom Frühlingshauche bewegten Gardinen? Nun waren aber schwarze Raubergehen seiner Sterne eingepreßt, die ein leichter Schleier kolletter Melancholie umflatterte. Ich erhob mich aus der geborgten Stellung und blickte nach der mit Arabesken eingerahmten Zimlerdecke, um dort etwas Neues für Feder und Tinte zu entdecken.  
Ein fröhliches Gelächter störte mich in dieser Gedankenpose. Zwei schallhafte Augen brachten die Mädchenfängerin meiner Augenbrauen — welche überflüssige Beschäftigung man durch das Wort Nachdenken adelt — ins Stocken. Ein wahres Glück, daß ich jetzt einen herzhaften Kuß empfing, begleitet von den Rahnworten: „Mensch, solte nicht immer die Stierne! Du wirst sonst zu früh alt.“  
Die Rippfigur, welche so mit mir umsprang, hatte leider ein Recht dazu. Sie war seit drei Monaten meine Frau und durfte kommandiren, weil sie mich bereits an das Gehörden gewöhnt hatte. Ich sah in ihre Augen hinein; zwei braune, fleckenlose Augen, glänzend wie feinstes Email und in deren Mitte leuchtende Sterne. Diese Augen hatten eine lautlose Sprache, allein sie redeten eitel Liebe und Güte. Wird das immer so sein? Flackert so ein Auge nicht auch im Lebensstürme hin und her und erlischt es nicht endlich wie ein Licht? Aber welcher Dämon bläst mir stöhn pessimistische Stichworte ein? Ich brauche nicht auf der Schmerzensbahn zu spielen.  
„Nun, schreibe nur weiter, mein Herz!“ sagte die

kleinen zuträglich finden. Der Trost der „Frauen-Bzg.“ kann sogar recht gefährlich werden, wenn man sich nicht süßend, recht viel hier hineinsetzt, damit den Magen überschwemmt und die Wirkung des Magenlaffes, der einen unvorstelligen Bazillus durch seine Schärfe tödtet, ausbleibt oder doch mindert. Da kann einer sich im Biertrag die schönste Cholera holen, d. h. wenn sie um die Woge ist.“  
Um eine Nasenlänge. Der Rechnungs Ausschuss ist diejenige Division der Stadtverordneten-Versammlung, deren Mitglieder zu Hause am meisten zu arbeiten haben. Für jeden Gegenstand wird ein Referent und ein Korreferent ernannt, welche dem Plenum Vortrag zu halten haben. Da in dem Ausschuss immer überreichliches Material vorliegt, so hat sich die Sitte ausgebildet, daß die Referenten mit ihrem Vortrage in der Reihenfolge herankommen, wie sie zur Stelle sind. Zwei der unglücklichen Rechnungs-Stadtväter aber haben die Gewohnheit, stets zu spät zu kommen und deshalb bedauerlich zurückgelegt zu werden. Letzen Mittwoch nun brante Felder ihre Sache auf den Rücken und Beide bemühten sich, möglichst pünktlich zu sein. Der Eine ist ein kleiner, der Andere ein sehr langer Mann. Da steht der Kleine den Längen vor sich aber den Fahrdamm der Abstrich mit langen Schritten eilen. Flug nimmt auch er die Kleine in die Hand, um dem Längen vorzugulernen. Doch dieser hat ihn schon bemerkt und besetzt seine Schritte. So geht die Jagd in die Spandauerstraße hinein, die Treppen des Rathhauses hinauf und die Korridore entlang. Der Kleine ist dem Längen dicht auf den Fersen, aber schon hat der Längen die Thüre des Sitzungssaals in der Hand, da klärt sich der Kleine, schließt dem Längen unter dem Arm hindurch ins Sitzungszimmer und ruft abhemlos: „Hier bin ich!“ Und richtig, seine Sache war die letzte, welche nach dem Vortrag kam, der Längen mußte sich sein Referat wieder vorlesen.  
Aus New York wird gemeldet: „Eine wichtige Entscheidung ist genau worden, welche ein altes Statut für null und nichtig erklärt, das ausländischen Dockspieler Annehmungen in den Rufferverband New Yorks verleiht, falls sie nicht 6 Monate im Lande gemessen, und den Mitgliedern des Verbandes verbot, mit Nichtmitgliedern der Straße der Auslieferung und einer Geldbuße zu spielen. Die Folge war daß die Einwanderung von Russen aushörte, da sie außer Stande waren, während der ersten 6 Monate ihres Aufenthalts in New York ihren Unterhalt zu verdienen. Die Entscheidung legt den ein Ende. Ausländische Musiker können jetzt nach New York kommen mit der Gewißheit, Beschäftigung zu finden.“  
— Hierzu bemerkt die „N. d. Bzg.“: Da diese Nachricht in Deutschland vielfach verbreitet worden ist, sehen wir uns auf Grund eingehender Kenntnisse der einschlägigen Verhältnisse veranlaßt, ausdrücklich und auf das Entschiedenste vor der Auswanderung von Russen nach Amerika zu warnen. Bisherige erweist obige Notiz irrige Anschauungen. Darum ist daran erinnert, daß auf keinem Gebiete das Angebot die Nachfrage in Amerika so übersteigt, wie auf dem Russen. Die Russen, in denen der Musiker Gold erhebt, sind längst vorüber. Ein Jahrzehnt lang sind von gewissenlosen Unternehmern alle Jahre ganze Kapellen nach Amerika engagirt worden, die sie in Europa billiger bekommen, als zu über. Die meisten der nur für die Saison engagirten Musiker blieben dann jenseits des Ozeans und führten ein kümmerliches Dasein. Was in Deutschland kaum noch in irgend einer Stadt geschehen wird, gebürt drüben zu den häufigen Erscheinungen: Russkors von 20 und 30 Mann durchziehen die Straßen und machen vor den Häusern Russen, deren Trägheit darauf hinweist, daß sie einst zu Besseren berufen waren. Ua größere Anziehungskraft zu über, werden sie sich in preussische Militärisch Uniformen, die ja leicht zu beschaffen sind. So sind sie zu einer höheren Art des Betteles verurtheilt. Diese Schilderung entspricht buchstäblich der Wahrheit. Daß die alten eingeschickten Musiker in bezuglicher Stellung geblieben sind, in kein Wunder. Die neuen Anstänlinge aber werden nur die öftere Enttäuschung erleben.  
„Wo man singt...“ Es müssen in Berlin unbedingt außerordentlich viele gute Menschen leben, falls man nämlich dem bekanntem Sprüche: „Wo man singt, da lag dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Bieder“ Berechtigung zugeschiebt. Freilich sagen boshafte Menschen, der Ton mache die Russen und es komme nicht so sehr auf das Singen, als vielmehr darauf an, wie gesungen werde. Doch ohne diese Streich-

kleine. Ich habe auch noch in der Küche zu thun. Aber lasse dich nicht mehr beim Stirnefalten überraschen.“  
Und fort war sie, nur den Saum des Hauskleides und das weißbestrumpfte Füßchen konnte ich noch einen Moment in der Thürflucht sehen.  
Ja, da schreibe Einer jetzt weiter! Der Schelm Ida vergißt, daß solche häusliche Interpunktionen stets eine Unterbrechung des Gedankenstromes hervorrufen. Ich werde mir eine Cigarre anzünden müssen, damit die Sache wieder in Fluß kommt. Das hält Mädchen und Weiber fern. Aber hat die Natur nicht die angeborene Pflicht, sich mit großen und kleinen Mitteln gegen die Anfechtungen des ruhelosen und grausamen Geistes zu verteidigen? Muß denn immer der Denkprozeß im Gange sein? Soll ich nicht einmal eine Novelle erleben haben und sie wieder träumen?  
Ja, ich spritze die Feder aus.  
Draußen schlägt auf einmal der Regen an das Fenster. Das Wetter hat sich plötzlich geändert. Von den Mittelstücken im Zimmer gehen eigenthümliche Goldlichter aus und erhellen den Stubienwinkel, welchen vorbeiziehende Wolken überschatten. Ah! Das ist ja der Prachtschnitt meines Photographie-Albums. Darin sind all die Gesichter festgehalten, die mir einst in das Auge gestochen, alle Seelenbräute, Seelennichten und Seelenwitwen! Eine sehr gemischte Gesellschaft. Allein Ida hat es erlaubt und sogar ernsthaft dagegen protestirt, als ich die wenigen Liebesbriefe von anderer Hand schrift vernichten wollte, die mir noch übrig geblieben. Sie fühlte sich sehr sicher, ja sie meint sogar, die alten Erinnerungen seien die besten Hauswachen für eine vernünftige Ehe.  
Vernünftige Ehe? Als ob wir die Vernunft um Rath befragt hätten, um zu entdecken, daß wir zu einander paßten. Wir besaßen beide nicht das Fernrohr der Biyche und hatten nur den leidenschaftlichen Wuth, etwas Ungeheuerliches zu begehen. So heiratheten wir uns.  
Wo habe ich sie nur kennen gelernt? In der Kirche, ja da war es. Nicht der Gottesdienst hatte mich hinein-gezogen, sondern der heiße Sommermorgen ließ mich den Einfall kommen, auf einige Minuten unter dem gothischen Steingelt Kühlung zu finden. Und da sah sie in einer der

leeren Kirchenbänke und ihr zur Seite stand das Markthörchen. Also auch nur eine durch Frömmigkeit entschuldigte Raff. Eigentlich fiel mir das kleine Wesen im beschriebenen Straßenanzuge gar nicht auf. Ich würde Jeden ausgelacht haben, der zu mir gesagt hätte: So, das wird Deine Frau, Du Unkraut von einem Junggesellen! Meine Gedanken waren ganz anders umstrickt. Ich dachte gerade an eine pilante, lebenslustige Wittwe, die mich in der gestrigen Gesellschaft sehr bevorzugt. Der Stoffsucker eines kapitalisirenden Hagestolzen: „O ich armes verlassenem Menschenkind, dem die ganze Wäsche noch zum Teufel geht.“ war noch nie über meine Lippen geflossen. Ich hatte sehr ökonomische Grundsätze für meine Zukunft, welche mich momentan freilich wenig genirten, und in diese Grundsätze paßte keine Frau hinein.  
Doch wer durstia ist, läuft nicht erst nach einem Glas, wenn er auf einen Quell gestossen. Und etwas durstig hatte mich die feurige Wittwe und die Sonnengluth doch gemacht. Schließlich sieht man sich auch jedes weibliche Geschöpf an. Ich gehe an dem Kirchenstuhl vorbei, worin sich die Marktfromme es bequem gemacht. Da blickt mir etwas von der Seite zu. War es ein durch das hohe Fenster gefuchster, in die Metallfarben der Glasmalereien getauchter Strahl, der einen verwegenen Sprung über die Wimperge und Gesimse unternommen? Nein bei Gott, die Kleine blickt mich mit einer unverhohlenen und ungelünstelten Raivetät an, als wäre ich einer von den hölzernen und angeirathenen Aposteln dort im Chore. Weiß das junge Ding wirklich nicht, was für schlimme Gesellen wir Männer sind? Nun, das muß ich sagen, auf ein Nieder schlagen der Augen ist die nicht eingerichtet. Die hat kein ängstliches Herz. Und trotz des etwas seiwärts gewendeten Kopfes schaut sie noch immer nach mir hin, so daß schließlich ich davon verblüfft werde. Denn in meiner Haut wäre Don Juan doch nur ein windiger Remonmist geworden.  
Jetzt macht sie ein lustiges Kreuz vor dem ovalen Gesichtchen, das mir ihre feinen, beweglichen Finger verräth, und erhebt sich zum Fortgehen. Dabei wipft sie mir wieder einen Blick zu, der etwa sagen möchte: zu einem Ländchenbäuser ist der gut genug. Nein, mein Fräulein, wenn ich

Frage näher zu untersuchen, wollen wir nur darauf hinweisen, dass in keiner deutschen Stadt, Wien nicht ausgenommen, so viel Gelegenheit zur Pflege des Gesanges geboten ist, als in Berlin. Es bestanden in Berlin nämlich, verdrängten Böhlingen nach, mindestens zweihundert Gesangsvereine, und dabei sind die vielen „wilden“ Gesangsvereine nicht einbezogen. Mythologie und Foca sind geplündert, um nur die meisten Namen für die einzelnen Vereine abgeben zu können. Da findet man die Bezeichnungen D. p. v. u. s. w., Euterpe, Apollo, Grato, Philomela, Vögelin, Fliegender Holländer, Sirene, Valküre, Sängerkreis, Sängerkreis, Wädeluß, Nothfieber, Harmonie Fides, Jugendlust, Religiosität, Schnerkaldchen, Eintracht, Harmonia, Deutscher Gesang, Funke, Halde Klein, Verderschlag, Fei c. a. s., Modella, Lorbeer, Vineta, Hoffnung, Blodenslang, Gesangsfreunde, Fidelitas, Alpen gladen, Frohsinn, Zufriedenheit, Hoffnung, Alodia, Weiße Schleiße, Treue, Büdelschleif, Komrad, Eichenkranz, Friedrichshain, Froh und Frei, Sogenderer, Bruderbund, Et-I-nelle, Witten, Toni, Freude und Eintracht, Blick zu Konstantia, Pöttilia, Verhülle, Verbe u. i. w., u. i. w. Dieser Reichtum an Vereinen, die mit Fabrikanten den Chor und Quartettgesang pflegen, hat ansehnlich etwas Erschreckendes Ungewöhnliches. Doch die Sache ist die Sache nicht so schlimm. Hat doch jedes Städtchen mit viertausend Einwohnern mindestens seinen Gesangsverein, und wenn man die fünf Bismarckmilitären Berlins durch zweihundert theilt, so ist die Klage über die Gesangsvereine Berlins in Berlin noch immer nicht gerechtfertigt. Allerdings wäre es besser, wenn trotzdem auf dem Boden des Gesanges in Berlin nicht die große Verpöterung herrschte, wie sie thalischlich herrscht. Bismarck schwänzte sich Berlin zu der ihm von Rechts wegen gebührenden Stellung in der Pflege des Kunstgenosses auf, hat das, wie bisher, die überwindende Mehrzahl der Gesangsvereine lediglich dem Gesellschaftsbedürfnisse beschränkter Kreise dient, doch ist dies eine alte Klage, die wir hier nicht des Weiteren wieder aufwärmen wollen.

Ein junges Walros — *Trichechus rosarius* — ist im Berliner Aquarium eingetroffen. Der Tierhändler Gaaren in Hamburg erhielt es aus Tromsø, wohin es Wärschinger aus Spitzbergen gebracht haben. Dieser interessante, nunmehr zum zweiten Male ausgestellte Vertreter der kältesten Säugethiere befindet sich im fünften und sechsten Monat seines Lebens. Die Färbung ist noch nicht zum Durchbruch gelangt, weshalb seine Nahrung zunächst aus Milch besteht, wovon er täglich 8 Liter trinkt. Außerdem erhält er das feinstgrobste Mehl eines Schweißschafs. In seinem Verhalten gleicht das Walros dem früher angelegten auffallend. Dem Wärter folgt es auf Schritt und Tritt und wahrscheinlich wird es bald wie jenes Broden seiner Intelligenz durch Vorführung einiger Kunststücke ablegen können. Unter den übrigen Neuerwerbungen des Aquariums verdient die in vielfacher Richtung interessante Brückenechse (*Hatteria punctata*) hervorgehoben zu werden. Der noch im jugendlichen Alter befindliche, grau gefärbte Saurier hat die Länge von einem halben Meter, der Leib ist gedrungen, Kopf oberseitig, Gliederbau kräftig, der Schwanz seitlich zusammengedrückt; an den fünf Fingern der Vorder- und Hinterfüße befinden sich kurze scharfe Krallen. Charakteristisch ist der im Rücken und längs des Rückens laufende, aus weissen spigen Dornen gebildete Kamm, welcher an die fabelhaften Bedrückungen von Drachen und Basilisken erinnert. In Betreff des inneren Baues haben die Forschungen festgestellt, dass diese Echse ein Krebsthier ist, welches im Großen und Ganzen zu den Eidechsen gehört, in einigen wichtigen Bildungsmerkmalen jedoch auf der Stufe der Lurche stehen geblieben ist und ebenso andere Anpassungsmerkmale nach Art und Weise der Kriechtiere und Schlangen ausgebildet hat. Die Heimat der *Hatteria* ist Neuseeland, dort lebt sie in Höhlen oder auf sandigen Plätzen an der Küste und ist jetzt sehr selten, da sie wegen ihres Fleisches von den Eingebornen leicht verfolgt wird. Schon 1867 sprach ein Reisender die Befürchtung aus, die Brückenechse werde wahrscheinlich binnen Kurzem zu den ausgestorbenen Thieren zu zählen sein. Das Exemplar des Berliner Aquariums ist ein gutartiges Geschöpf, das willig alle Untersuchungen an sich vornehmen lässt.

Die unentgeltliche Verteilung des Theaterzettels fordert die „Nat. Zig.“ Mit Recht nennt sie diese Vorrichtung innerlich und äußerlich begründet. So wenig wie man im Restaurant die Spielkarten extra bezahlt, wenn man sich zur table d'hôte niederlegt, hat es einen Sinn, extra für den Zettel durch die grünen Gassen zu bezahlen, die im Theater geboten werden. Doch in der Praxis das Erhalten eines Theaterzettels an der Thür des Eingangs zum Theater ist sehr lässlich, weil jeder Theaterbesucher aus Erfahrung. In der rechten Hand die Theaterbillets, in der linken das Opernglas für sich und die Wittin, aber dem Kam ein leichtes Tuch für das Hinausgehen während der Pausen, von Nachkommenden gedrängt, von Voraufgehenden behindert, im letzten Moment in die Tasche fassen, um nach dem Rückzug suchen, das ist ganz dazu angeht, den ruhigen Gleichmuth zu zerstören, mit dem man das Haus betreten sollte. Bismarck hat man auf das Aufgeben der Preise nicht gedrungen, weil man meinte, dass die Theater die Einnahmen nicht gut ent-

schon einmal haben soll für meine ganze nützliche Vergangenheit, als Lüdenbücker diene ich Ihnen nicht. Da gibt es ganz Andere, die sich ein Vergnügen daraus machen, für mich zu schwärmen; vor Allem eine vollbefehrte Mädchen schule, die ich in die Geheimnisse der deutschen Literatur und der Männeranbetung einweihen. Da ist der unaussprechliche Badisch, die Rosa mit dem krauschwarzen Lockenkopf, welche mir stets am Geburtstage ein Bouquet im Namen der Kolleginnen überreicht und so roth wird, als hätte sie ein schlimmes Verbrechen begangen. Dieser Rosa, welche heuer ihre höhere Mädchenbildung vollendet, brauchte ich nur zu sagen, sie solle mit mir auch den Liebes-, Braut- und Ehe-Cursus durchmachen, meine Gedichte und vermischten Aufsätze zuerst lesen, und sie wäre gleich dabei. Nein, so ungestraft spielt man mit mir nicht, Du schlanker Taugenichts vom Wöckenhain!

Trotzdem weiß ich nicht, wie es kam, dass ich mit dem leichtsinnigen Weltkind im allerliebsten Sommerkleidchen zugleich die Kirchenschwelle überschritt. Einige Sperlinge jagten sich vor der Pforte herum, die wachsende Stühligkeit genigte sie sehr wenig. Wahrscheinlich erschreckten diese geflügelten Gassenbuben die Kleine, denn sie strauchelte ein wenig, das übervolle Röhrchen neigte sich zur Seite und ein Kahlkopf häupte aus dem unheimlichen Gefängnis. Nun, da muß man doch galant sein. Ich bückte mich, hob den fluchfertigen Kahlkopf auf, der elend auf der Granitstufe lag, und wollte denselben der unvorsichtigen Wärterin übergeben. Nun zeigte sich wirklich ein schmaler rother Streifen unter dem Schelmeneuge, das meinen inneren Menschen so lange genedet.

„Dass ich den grünen Eremiten wieder in seine Zelle hinführen?“ fragte ich mit der Besonnenheit eines mehrjährigen Musterpädagogogen.

Sie sah mich mit ihren verzeufelten Augen groß an, lachte dann herzlich auf und erwiderte: „Danke, auf einen Kahlkopf mehr oder weniger kommt es nicht an und das Exemplar ist mir zu schmutzig geworden.“

„Man kann ihn doch waschen,“ bemerkte ich als erfahrener Mann.

lehren können. Ist, wo ihnen durch den in allen größeren Theatern einseitigen Gattungsdruck eine neue Einnahmequelle erschlossen ist, darf man es um so mehr fordern, als die Herstellung des Zettels der Theater nicht kostet, sondern ihnen dieselben von den Unternehmern, welche Anzeigen für sie sammeln, unentgeltlich geliefert werden. Wir haben nichts gegen das Aufgeben am Vormittag, nichts gegen das Abendgeld, können den Theatern die Einnahmen aus den Tunnelvorstellungen — da sind überall Leistungen und Gegenleistungen. Aber der Theaterzettel dürfte nicht extra besteuert sein. Er ist es auch nicht in England, Frankreich, Amerika. Es ist auch nicht das Programm in unseren Konzerten besteuert, auch die Programme nicht, welche ganze Trauungstage zu den aufgeführten Aufführungen enthalten. Die Bühne, welche mit der angeregten Bewegung vorangeht, würde sich ein Verdienst erwerben, das vom Publikum hoch angeschlagen werden würde.

Billards waren im Jahre 1786 in folgenden Berliner Kaffeehäusern aufgestellt: bei Knoll in der Kronenstraße, bei Pöhl in der Königsstraße, bei der Wittwe Löffler auf der Stadtbahn, bei Fehr in der Königsstraße (im englischen Kaffeehaus), bei Graumann in der Behrenstraße (im italienischen Kaffeehaus), bei Mirde in der Taubenstraße, bei Pöhl unter den Linden (Stadt Rom), bei Schmidt neben der Post und im jüdischen Kaffeehaus von Philipp Falk in der Spandauerstraße. Hierach scheint es, wie der „Nat.“ schreibt, dass die Billards in Berlin eine ziemlich frühe Verbreitung gefunden haben; früher jedenfalls — der Ausdehnung nach — als am Rhein, obwohl dort die Verbindung mit Frankreich, dem Vaterlande der mit dem sechszehnten Jahrhundert aufstrebenden Billards, im Allgemeinen eine engere ist.

Das „Urbild des Berliners“ schauhalten, hat sich ein Verein zur Aufgabe gesetzt, der so den in der Bildung begriffen ist. Es läßt sich nicht leugnen: auf den ersten Blick dringt die Anknüpfung etwas verhänglich, es strigt etwas von dem Dunkeln der Weibstube und von Geist des Billardiers herauf, — man könnte auch glauben, daß das „id“ und „wat“ und „bei“ zu Ehren gebracht werden soll. Nach den uns gegebenen glaubwürdigen Versicherungen soll der neue Verein sich indessen die Aufgabe gestellt haben, in der schärfsten Art den Blick denjenigen, was in dem Urberlimerthum gut und beachtlich war, eine Insel zu bereiten, auf die es sich retten kann. Die Beurtheilungen sollen so getroffen werden, daß Gründe der Einsperrlichkeit den Anschlag nicht verhindern würden.

Ein Gönner der Kunst. Die Bewohner des Südostens und auch sonst in anderen Stadttheilen kennen sehr wohl den alten „Hornkanten“, der mit seiner Beharmonia und in Begleitung eines etwa vierzähnjährigen Mädchens auf den Berliner Höfen seine Kunst verübte. Er sang als Korlärent der wiedererstandenen Karente meist geistliche, liebliche Lieder und er hatte hier vor dem genannten mehrstimmigen Jugendchor entschieden das voraus, daß die über mindestens drei Höhe hinweg dröhende überlaute Singstimme seiner jugendlichen Begleiterin die allgemeine Aufmerksamkeit, wenn auch nicht gerade Bewunderung, auf sich zog. Nun wohnt da im Südosten der Stadt ein altes Ehepaar; er ist ein früherer Violoncellist, der, wie er gern selbst erzählt, einige Taver zusammengebadet hat. Beide Alten sind ein wenig schwerhörig, woraus es sich erklären mag, daß sie an dem lauten Gesänge der jungen Begleiterin des Hornkanten besondere Wohlgefallen fanden. Sie hatten schon öfter davon gesprochen, das junge Mädchen ins Haus zu nehmen; schon damit das schöne Klavier in der guten Stube doch nicht ganz unbenutzt verstaube, sollte sie dann Musikunterricht erhalten, auch Gesangsunterricht; nur weiß, ob nicht eine heimliche Vocca in dem armen Weien stecke, welche die wohlthätigen Biederleute zu entzücken und ausbilden zu lassen berufen waren. Freilich mühte das Mädchen, so wie man die beiden Alten, die Funktion der Dienstmagd abzunehmen und sich auf diese Weise nützlich machen. Bald nachdem dies im Familienrathe beschlossen war, baute der Väckermeister a. D. mit Louise — so heißt die laute Sängerin — eine gelegentliche Unterredung auf dem Hofe und seit dem 2. Okt. Abends, ist sie im Hause des Rentiers, der an diesem Tage seine Dienstmagd entließ. Seit jener Zeit ersieht auch allwöchentlich zwei Mal der Musiklehrer und Louise säubert dann schnell in der Küche die Finger von den Spuren des Rostschlens oder des Kochtopfes und versucht, dem Vianino Töne zu entlocken. Wer seit jener Zeit die Rentiersleute besucht, wird nicht umhin können, Urschens „Viege Rose“ auf dem Klavier zu bewundern, und wenn er ein guter Bekannter der Familie ist, dann sagt der Alte mit einem unbeschreiblich wichtigen Gesichtsausdruck: „Welchen singe mal“ und alsbald wird die „Viege Rose“ in allen Ecken des Hauses gebt. Der Anweilende muß dann natürlich sein Kunststück abgeben, und als neulich jemand meinte, Urschens singe mehr laut als deutlich, erwiderte der Väckermeister, der die Neuerung wohl nicht genau verstanden hatte: „Janz recht, laut un deutlich, das ist die Hauptsache vor eine große Sängerin!“

Zu dem Unfall bei dem Stiftungsfest der G. H. der Buchbinder in der Philharmonie: grüßt uns das folgende, beachtenswerthe Schreiben zu: Die Behauptung ist unwahr, daß

„Ah!“ fiel die Kleine ohne jede Verlegenheit ein, „bis dahin macht er mir die andern und auch den Korb unsauber. Ich halte nichts, was weglaufen will.“

„Aber,“ sagte ich mit einem letzten Versuch, meine Würde zu sammeln, „dann hat ja der Kahlkopf seine Bestimmung verfehlt.“

„Nun“, entgegnete die Kleine mit einem unnachahmlichen Anzeln, „dann bewahren sie ihn auf zur Erinnerung an unser Zusammentreffen.“ Und fort war sie, in das Gedränge der Vorübergehenden hineingezogen. Ich aber stand völlig verdutzt da, den Kahlkopf in der Hand.

Mit seinem Küchengartengeruch schien sich ein leichter, unsagbarer feilischer Duft vermählt zu haben, der einen grausamen Entschluß besiegte, das Symbol meiner Niederlage auf das Pflaster zu werfen. Ich nahm das Taschentuch und streifte säuberlich den Staub der Kirchenschwelle von dem hässlichen Kahlkopf ab. Dann tug ich ihn in der hohlen Hand, die ich hinter meinem Rücken versteckte, nach Hause. Freilich hatte ich nicht geringe Angst, daß mich eine meiner Schillerinnen dabei ertappen würde, die wissen mußte, daß die Botanik nicht mein Fach sei.

In diesem Kahlkopfe steckte ein rechter Kahlkopf. Den ersten Tag hatte ich das sonderbare Geschenk auf die Bücher und Schriften hinaufgelegt, deren malerische Unordnung einer Ergänzung bedürftig war. Aus dem dicken grünen Reich schienen Frauenaugen herauszuleuchten, welche ein frommer Kirchenmaler schwerlich für seine Madonna gewählt hätte. Und der seine Seelendust riechte noch immer hervor und ließ mich den Küchenporzellan des unter Druckpapier gerathenen ungebildeten Gewächses vergessen. Am zweiten Tag, als sich schon eine Art Verwesungsgeruch anfandigte, wollte ich den aufdringlichen Kahlkopf zum Fenster hinauswerfen, allein nach einiger Ueberlegung fand ich, daß das nicht schicklich sei und verbannte ihn nun in meine Schlafkammer.

Werkwürdig oft ging ich dann in mein Jungesellen-Heiligthum hinüber; es war mir stets, als ob ich etwas vergessen hätte.

Und in der Nacht wurde ich förmlich betäubt in der

während des Veranlassens die Herren Ihrer Kauchluch nach Felleben frohen durkten und der Bräutigam der oerunglückten Dame „in seiner Unangethith“ deren Reich in P. a. d. gestell. Ein Vorwurf ist weder dem Vorstand noch den Tellerherren des Kauchens halber zu machen, da es wohl bei allen Vergnügungen sämmtlicher Arbeiter sowie der „höheren Klassen“ zum „guten Besuche“ gehört, sich dem Genuß des Kauchens in möglicher Weise hinzugeben, selbst im laßlichen Konzertsaal der Philharmonie. Daß die besten Konzertaufführungen das Kauchen unterbleibt, weiß der Vorstand ebenso gut als der Beirath seiner und seine Gewerksmänner, die Bedier stehen der „Philharmonie“. Nach Aussage mehrerer Jünger hat die Dame ihr Unglück einzig und allein ihrem, in ihrer Liebe gefessenen Bräutigam zuschreiben, der sich aber, anstatt sich für die erwieinten Hilfeleistungen dankbar zu zeigen, in höchst unziemlicher und herausfordernder Weise benahm, indem er nicht nur eine Entschädigung verlangte, sondern die hilfeleistenden Personen mit Gobeliten respektierte. Der Vorstand würde, insofern er der Dame sein tiefstes Bedauern ausdrückt, gern bereit gewesen sein, eine Entschädigung zu leisten, wohl aber angestrichelt der N. benutzende daraus vorzugehen, sozise jede Verantwortlichkeit zurückzuweisen, da ein deraariger Unglücksfall in jedem Falle unter denselben Umständen entstehen konnte. Die geehrten Redaktionen der übrigen Blätter bitten wir um Abdruck dieser Entscheidung. Der Vorstand der Berliner Bewilligungsstelle der Krankenkasse der Buchbinder (G. H.).

Von einem dreizehn Betrage erzählt das „Berl. Tagebl.“ folgende Geschichte: „Der Rentendar S. aus Hamburg nicht wahr?“ Mit diesen Worten wandte ein elegant gekleideter Herr sich an dem Portal des Zeughauses an einen jungen Mann, der darob verwundert den Fragenden anstarrte. „Dienen!“ gab der Herr Rentendar zur Antwort. „Und wenn ich das Vergnügen?“ — „Ich bin der Architekt Wilhelm“, erwiderte der elegante Herr. „Können Sie nicht mehr unserer gemeinsamen Fahrt nach Blankensee erinnern?“ — Der Herr Rentendar bedauerte aufrichtig, daß dessen nicht mehr erinnern zu können. Da der Fremde jedoch offenbar zu kennen schien und auch gar keinen so kleinen Eindruck machte, so baute er durchaus nichts drin, als der Architekt eine gemeinsame Besichtigung des Zeughauses vorschlug. Dabei zeigte sich der Architekt so unternichtet und wußte auch von Hamburg so viel zu erzählen, daß der Rentendar den ferneren Vorschlag, auch des Tages übrigen Zeugnissen zusammen zu verleben, mit größtem Vergnügen annahm. Nachdem man gemeinsam in einem vornehmeren Restaurant gesessen, machte man eine Wanderung durch Berlins Schlosspalast, und da es deren jetzt eine stattliche Zahl gibt, so war es nicht zu verwundern, daß der Architekt es sich etwas spät den neuen Freund in seinem Hotel liehete.“ Denn von den verschiedenen Eindrücken des Zeughauses war der Rentendar ganz „berauscht“, so daß er sich beim nächsten Morgen nur so viel erinnern konnte, daß der Architekt um 10 Uhr wieder bei ihm sein wollte. Wie lange baute er noch auf das Erscheinen des Freundes zu warten? Darüber konnte ihm Niemand besser als seine Frau Auskunft geben. Aber wo war diese? Ein über Gebühr durchgedacht. Er greift nach seinen Unausgesprochenen, und müßt und kamt in deren Taschen, aber er vermag nur die Thatsache zu konstatiren, daß auch das Portemonnaie mit seinem ganzen reichen Inhalt verschwunden war. Doch ein einem Esgauner in die Hände gefallen war, das war nun wohl klar. Woher hatte der Rentendar aber so seinen Namen, Stand und Domizil gewußt? Durch die faßliche Weise von der Welt. S. baute sich mit einer kleinen Pflanzkanten im Bädler eine Seite markirt. Als er nun im Zeughaus in dem Reisehandbuch blätterte, war die Seite zur Erde und damit in die Hände jenes Menschen gefallen, der aus dieser Visitkarte so treffliches Kapital für sich schlagen wußte.

Unglücksfall durch Explosion. In dem Lagerkeller der Dekultation von Brüllov, W. angehr. 59, war der Hauptkeller Lindemann vorgestern Nachmittag in der fünften Stunde mit dem Umfallen von Spiritus beschäftigt, welcher dortselbst in einer Anzahl großer Gebinde lagerte; er bediente sich dabei in unvorsichtiger Weise. Statt der vorgeschriebenen Sicherheitslaternen, eines offenen Lichts, an dessen Flamme sich die freigewordenen Spiritusdämpfe explosionsartig entzündeten und in weiter Folge den gesamten Inhalt des Fasses zur Explosion brachten. Der dabei verwundete Mensch wurde von den entflammten Flüssigkeit förmlich überhäuelt und trug Brandverletzungen so bedenklicher Natur davon, daß er auf Anweisung des sofort herbeigerufenen Arztes unverzüglich in das Rankenhaus Verbannt werden mußte. Für die Wiederaufkommen des Unglückslichen soll nur wenig Aufmerksamkeit vorhanden sein. Bis zum Eintreffen der Feuerwehr hatten die Flammen auch die übrigen Spiritusgefäße in Brand gerieten, unter Besprengung der Gebinde, sich als Feuerhöhe auf dem Fußboden verbreitet hatte. Zwei Spritzen wurden längere Zeit von der Straße aus durch die Kellerfenster in die Strahlen in den Brandherd ergossen, bevor ein Einbruch in denselben überhaupt möglich war. Ueber den Kellerraum ist das Feuer nicht hinausgekommen, und in etwas

Kahlkopf-Atmosphäre, die sich um mich verbreitete, durch die Nase in mein Hirn zog und dort meine Traumbilder in Nervenzellen hervorkürzten. Ich sah die schelmische Mädchen gerin übermüthig auf einer Weltkugel herumtanzen, ihre Augen forderten mich förmlich heraus, sie um die Hüfte zu fassen und den grünen Kranz auf ihren Schopf zu erhaschen. Aber während sie fortwirbelt, gleite ich auf dem steilen Meridian aus und falle halb zerquetscht in die Spalte zwischen zwei Kahlblättern hinein. Dort jetzt entdeckte ich erst, es war ein tieferer Kahlkopf, dem ich den ihr beflügelter Schritt herumkreiste. Endlich erwachte ich, matt an allen Gliedern.

Die Geschichte wurde mir zu toll und sie mußte ihr Ende haben. Wie ich die ganze Stadt durchwanderte und herumspähte, wie ich endlich die Störerin meines Seelenfriedens entdeckte und mit dem mumienartig zusammengekrümpften Kahlkopf bewaffnet die Werbung auf Tod und Leben begann, das ist der reine Abenteuerroman. Aber die magische Zauber, welchen das neben dem Wahnwörterchen hingefallene Marktgemüse empfangen, bewährte sich und ergab sich ohne Widerstreben.

So bin ich Chemann geworden, bei meinen schmerzlichen Töchterchen aber etwas in Mißkredit gerathen. Ich jetzt schreibe ich in den freien Stunden, in welchen ich nicht Lektionshefte oder die Küsse meiner Frau korrigiere, an eine sehr interessante Abhandlung über „Frauenauge und Götterzeug“, worin ich haarscharf beweise, daß die Welt nach ihrer Verbesserungsbefürftig ist, das „Familienprincip“ und allein die ersetzte Rettung bringen könne.

Seit dieser Zeit habe ich nun eine große Portion Grünzeug. Und da es heute selbst der Gigarre nicht genügt, den abgeriffenen Gebankensaden wieder in den leichten Wollkugeln zu erhaschen, so lege ich das narztöse Buch resignirt zur Seite, öffne halb die Thüre und lasse den Rauchdunst hereinziehen. Meine Frau hat ein stimmungsvolles Gemüth; auf dem Herbe brodeln in sanftgeschmeckter Butter — Grünlohl.

Bin ich nicht ein glücklicher Mensch?

zwei Stunden waren Tisch- und Aufräumungsarbeiten zu Ende geföhrt.

**Wegen Betruges und Bedrohung** mit einem Verbrechen wurde der frühere Schriftstator, spätere Guttsbesitzer Hans Cornelius de Witt aus Orlenburg verhaftet. Derselbe wurde vor einigen Jahren, als er sich beschuldigt hier aufhielt und auf großem Fuße lebte, in dem Hause einer wohlhabenden Beamtenwitwe eingeföhrt und verlobte sich mit der Tochter derselben. Unter dem Vorwande, daß er auf seinem Ort in Orlenburg gelegene Güter einem Neubau aufzuführen beabsichtige, gelang es ihm, die Mutter seiner Braut zur Vergabe von 15000 Mark zu bestimmen. Das Gut, welches vollständig 7000 Mark verkauft worden ist, war damals nicht Eigentum des de Witt, sondern seines Vaters, welcher zur Zeit eine Justizbauhütte wegen Unzulänglichkeit veräußert. Das Geld ist nicht zu dem angegebenen Zweck verwendet, sondern von de Witt zu dem weitestgehenden Verwande und die Dame somit das Opfer eines Heiratsbetruges geworden. Nach Aufhebung der Verlobung hat de Witt, welcher übrigens wegen Landstreifens verurteilt ist, gedroht, seine frühere Braut zu erschlagen.

**Wahrsagerin wunderbar.** Eine jener weisen Frauen, welche Voraussagen gegen ein Opfer in landesüblicher Weise die Zukunft entlocken ist gegen im Cassanischen Hospital ein „frischer Tod“ ergriffen worden, und zwar im Augenblicke, als sie den dort engerhaltenen Turkolinnen aus dem Kranken wahrte. Auf dem Balkenbalken des Krankens, wobei die erkrankte Prophezei zu Tisch gebracht wurde, sollte man ihre Persönlichkeit fest und ließ sie einstweilen laufen.

In einer Diebstahlsache ist es von Wichtigkeit, den Eigentümer einer Topfkanne (Calla), welche in der Nacht vom 18. zum 19. d. M. in der Nähe der Kassestraße Friedrichsgracht entwendet ist, zu ermitteln. Der Eigentümer wird ersucht, sich behufs Rekognition beim Kriminal-Kommissariat Zimmer 78 einzufinden.

**Eine Bande von Gefährlichen** treibt augenblicklich in der unmittelbaren Umgegend von Berlin ihr Unwesen. So hat dieselbe in vergangener Nacht auf einem Stallgebäude des Eigentümers Robert in Kreuzberg nicht weniger als 20 Hühner und 8 Gänse gestohlen. Die Diebe waren in raffinierter Weise zu Werke gegangen. Sie hatten, um zu den Hühnern gelangen zu können, eine recht schwierige Arbeit zu bestehen, nämlich zwei Wände mußten erst durchbrochen werden, welcher Arbeit sie sich denn auch in geschicktester Weise entledigt haben. Später haben sie die Hühner und Enten an Ort und Stelle geschlachtet, sich aber mitten in der Arbeit aus dem Staube gemacht, da sie wahrscheinlich durch ein Geräusch gestört worden sind. In der letzten Nacht haben wahrscheinlich dieselben Diebe zwei Restaurateure in derselben Straße einen ähnlichen Besuch abgestattet und haben auch dort ihre Opfer gleich am Thore geschlachtet.

**Verunglückter Schuhmann.** Gestern Mittag gegen 2 1/2 Uhr wurde das Pferd des an der Kreuzung der Leipziger- und Jerusalemstraße haltenden besittenden Schuhmannsposens 25jährig aus unbekannter Veranlassung scheu und bäumte sich hoch auf, wobei es sich vollständig über die Reiter und sich begrabend. Hilfe war sofort zur Hand; der Verunglückte wurde unter dem Pferde vorgezogen und in den Fluß des nahegelegenen Agronomiehauses geschickt. Von hier aus vermagte er sich per Droschke nach seiner Wohnung zu begeben, während sein Pferd nach dem Vollwerke geföhrt wurde.

Die **Reisekrankheit** ist, wie man uns schreibt, gestern Abend unter dem Verdachte eines der größten Fußherrscher an Wedding zum Ausdruck gekommen. Seitens der Reisekrankheiten sind sofort die umfassendsten Schritte angeordnet worden, um einer Weiterverbreitung der gefährlichen Seuche vorzubeugen, die Stallräume wurden desinfiziert und über die wenigen Pferde die Sperre verhängt. Die von der Reisekrankheit befallenen Pferde, vier an der Zahl, sind noch in der Nacht unter polizeilicher Eskorte nach der Köpenicker Allee überführt worden.

**Eine Wette.** In einer lustigen Gesellschaft eines hiesigen Restaurants, in der man über Gedächtniskräfte debattiert, erbot sich ein junger Mann, im Abdruck acht Seiten Eigenen nach einmaligen Lesen genau nach der Reihe wieder herzusagen. Nach langem Streiten über die Möglichkeit dieser Behauptung hielt endlich ein Herr die Wette mit einem kleinen Häfchen ab. Der Gedächtniskünstler ließ sich nun das Abdruck bringen, blätterte ein Weilchen darin herum, bezeichnete acht Seiten, die er nachzulesen habe und begann: „Räuber, Räuber, Räuber“, doch schon beim dritten Räuber brach alles in ein lautes Gelächter aus und das Häfchen wurde als gute Buzabe zum guten By sofort angefochten.

**Herr Gektor** des **Größten**, bekannt als Redakteur der „Wahrheit“, hat nach Ausweis des Handelsregisters jetzt eine Internationale Kanallationsgesellschaft gegründet, deren beide andere Kommandanten der Geh. R. Wagners und ein „Pianist“ Friedrich Willy Schumann sind.

**Große Ratte.** Morgen, Sonntag, veranstaltet der „Vauburg-Artisten-Verband“ in Kaufmann's Variété eine große Konfäre-Artisten-Ratte. Zu derselben haben sich die hervorragenden Künstler sämtlicher hiesiger Spezialitäten hinhin vereinigt, und werden ca. 10 Künstler in Solo- und Ensemblevortrügen auftreten. Da dem Publikum durch eine derartige Reihenfolgestellung jedenfalls ein ganz eigenartiges Vergnügen in Aussicht steht, so werden wir des Besuchs waren (er Ueberschuß soll einer Reichshulfskasse der Artisten zufließen) besonders aufmerksam. Im Vorverkauf sind Billets a 30 Pf. in allen Filialen von Köpenick u. Wollf zu haben. Sämtliche Artisten haben ihrerseits auf ein Honorar verzichtet.

**Marktallien - Bericht von J. Sandmann, Redaktions-Bureauvermittler, Berlin, Central-Marktalle, den 29. Oktober 1886.**

**Obst und Gemüse.** Ungarische Weintrauben werden nur noch in geringen Mengen angeführt, Preise steigend. An Westfalen und Birnen ist große Nachfrage, Preise fest; größere Zufuhren sehr erwünscht. — Ung. Weintrauben 25—30 Pf. Braumen 4.50—7.00, Birnen 4.20 bis 6.50, Tafelbirnen 7 bis 15 Pf., feine Sorten bis 30 Pf., Apfel 4.25—7.50 Pf., Tafelapfel 7—15 Pf., feine Sorten bis 30 Pf., Karotten 30 Pf., Walnüsse 30 Pf. per Hektar. Zwiebeln 2.25—3—4. Weißkohlige Speise-Kartoffeln 2.80—3.60, roth 2.20 bis 3.00, blaue 2.50—3.00 Pf. 100 Kilo, Zeltener Rübchen 8—12 Pf., Sellerie 7—8 Pf., Roterrettig 7—12 Pf., Blumenkohl 20 bis 40 Pf. pr. 100 Stück. Kohlraben 1.50—2.00 Pf., per Hektar.

**Blumen und Blätter.** Lorbeerblätter 3.50—4 Pf. pro Korb. Rosen 10—15 Pf., Rosenknospen 1—3 Pf. pro 100 Stück. Tuberosen 4—5 Pf. pro 100 Stück. Nelken 3.50—5.00 Pf. pro 100 Stück. Rosen Hochstämme 50—70, niedrigere 15 bis 20 Pf. pr. 100 Stück. Primeln 13—15 Pf. pr. 100 Stück. Tulpen eben Freitag um 7 Uhr Nachmittags.

**Wild.** Rehe 51—60, Hirsch 25—35, Wildschwein 25—30 Pf. pr. 100. Rebhühner, junge 120—130, alte 80—90 Pf. Fasanen hennen 2.00—3.50 Pf., Fasanenbühne bis 4.45 Pf. Gänse 3.40—3.75—4.20, sehr kleine und schlechteste 1.60—3.00 Pf. pr. Stück. Krackelbald 22—26 Pf. pr. Stück. Auerhahn 3—4.50 Pf. Wildgans 1.75 bis 2.50 Pf. pr. Stück. Schwäne 2.00—2.80—3.20 Pf., Belasinen 50—70 Pf. pr. Stück. Die Wildauktionen werden täglich im Hagen 4 um 9 1/2 Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

**Geflügel.** Fette Gänse per 100 Pf., junge Gänse 1.50—2.10 Pf., junge Hühner 0.55—0.80 Pf., alte 1.00—1.70 Pf., Tauben 30—45 Pf., Bouldern 4.50—8.00 Pf. pr. Stück. Regeres Geflügel schwer verkäuflich. Fette Gänse sehr begehr-

**Geräucherte und marinierte Fische.** Brotheringe per 100 1.50—1.60 Pf. Russische Sardinen 1.50—1.60 Pf. Kaviars 2.50—3.00 Pf. Meis und Offelachs 1.20 bis 1.40 Pf., Rundorn, kleine 2.00—3.00, mittel 3.50—8, große 8—16 Pf., Häutings 1.80 bis 4.00 Pf.

**Schachtelohr.** Kustern 7.00—12.00 Pf. pr. 100 Stück.

**Butter.** Frische feinste Tafelbutter ca. 120—125 feine Butter I. 110—118 Pf. II. 98 bis 108, III. schlechteste 85—90 Pf. Landbutter I. 90—96, II. 80—85 Pf., Gältschke und andere geringere Sorten 55 bis 72 Pf. pr. 50 Kilo. Preise wechseln.

**Rohr.** Schweizerkäse I. 58—68, II. 50—55, III. 42 bis 48 Pf. Quadrat-Backstein I. fett 20—25, II. 10—16 Pf., Hamburger I. 30—35 Pf., II. 20—25 Pf., rheinische Holländer Käse 45—58 Pf., echter Holländer 60—65 Pf., Camer I. 60 bis 70 Pf., II. 58—68 Pf., französischer Keeschotter 16 Pf. pr. 100 Stück Roquefort 1.20—1.50 Pf. pr. Pf.

**Polizei - Bericht.** Am 27. d. Mts., Nachmittags, der Russische Kasse in der Mörderstraße während der Fahrt auf den Hof seines Wagens zu steigen versuchte, glitt er aus und fiel so unglücklich unter die Räder, daß er eine schwere Quetschung des linken Unterschenkels erlitt und mittelst Droschke nach der Charité gebracht werden mußte. — Am 28. d. Mts., Nachmittags, entstand in dem Lagerkeller eines Schankwirts, Brangelstraße Nr. 59, durch die Fahrlässigkeit des Hausdieners, welcher dem offenem Licht Spiritus abfüllte, Feuer. Er erlitt dabei so schwere Brandwunden am ganzen Körper, daß er mittelst Krankentragens nach Bethanien gebracht werden mußte. Die Feuerwehr löschte den im Uebrigen unbedeutenden Brand in kurzer Zeit.

## Gerichts-Zeitung.

**Der blutdürstende Messerstecher aus dem Schlesienschen Busch.** Steinbr. Paul Bobry zu Kreuz, geboren am 10. August 1856, beschäftigt gestern wiederum die Strafammer des Landgerichts II, nachdem ein früherer Termin in der Sache am 17. September d. J. auf Antrag der Staatsanwaltschaft zur Abgabe weiterer Beugen verstattet worden war. — Ausgangspunkt d. J. drang die Kunde von jenen unheimlichen nächtlichen Messerattentaten ins Publikum; es hatten am 27. April und an den darauffolgenden Tagen verschiedene harmlose Spaziergänger unter den Angriffen jenes Schulsals zu leiden. Der Tischler Marjowicz verweist am 27. April, Abends zwischen 10 und 11 Uhr, im Schlesienschen Busch auf einer Bank, in seiner Gesellschaft befand sich ein 17jähriges Mädchen; plötzlich erhebt sich ein Mann, welcher sich lautlos in ihre Nähe geflüchtet, mehrere Messerstücke. Während nun Marjowicz, schwer verwundet eiligh flüchtet, bedroht der Messerstecher das fassungslos um ihm sich verbarrende Mädchen, als ob dasselbe um Hilfe rufen wollte, und schließlich ist er dem Mädchen Gewalt an. Inzwischen hatte Marjowicz, dem die Messerstücke, mit einer langen Klinge geführt, Bruststich und Lunge verletzt, die Frei-Wunde bei dem Schlesienschen Busch erreicht; er hatte noch so viel Festenung, daß er sich unter dem Bestehen eines hinzutretenden Unbekannten seiner Kleidung entledigte und ins Wasser ging, um auf diese Weise das warm herunterrieselnde Blut zu kühlen. Im Wasser stehend, gewahrte Marjowicz noch, daß der Unbekannte am Ufer seine Kleidungsstücke sich aneignete und fortließ; Marjowicz wollte den Flüchtling verfolgen, indeffen sank er von starken Blutverlust erschöpft bewußtlos zusammen. In diesem dem jammervollen Zustande wurde Marjowicz am Morgen gefunden und in ein Krankenhaus geschafft, wobei man ihn bei der Einlieferung bereits als einen Halbtoten betrachtete. In diesem Hinsicht die große Körperkonstitution des Marjowicz, welcher bis vor kurzem noch in ärztlicher Behandlung sich befand. Derselbe erkrankte in Arterien folgten am nachfolgenden Abend ähnlich ausgeführt; der Arzt behauptete Gamm befand sich, auf dem Heimwege nach einer in der Köpenickerstraße gelegenen Wohnung, am Ausgange des Schlesienschen Busches in der Nähe der Brücke; vorher schon ca. 50 Schritt weiter zurück hatte Gamm, welcher seine Braut am Arm führte, bemerkt, daß er von einem Menschen aus dem Gebüsch verfolgt wird. Gamm hatte den mit einem grauen Anzug bekleideten Mann schon ins Auge gefaßt; einige Schritte vom Brückengeländer entfernt trat der Unbekannte den harmlosen Spaziergänger entgegen; sofort erhielt Gamm von ihm 2 Messerstücke und nach geschwehener That machte der Unhold den alle-dings mitleidigen Versuch, die Braut des Herrn Gamm in den Busch zu schleppen. Als dies Vorhaben an dem energischen Widerstande des Mädchens scheiterte, ist er demselben den Hut vom Kopfe und verhielt sich im Busch. Fast zur selben Stunde erfolgten an verschiedenen Stellen des Schlesienschen Busches zwei gleichartig geplante und ausgeführte Angriffe gegen den Schlächtergesellen Seeger und den Arbeiter Nisoleit. — Nach einem der letzten Angriffe war der mordlustige Thäter davon gelaufen und in die Nähe des unweit des Schlesienschen Busches gelegenen Hildebrand'schen Parks getrieben; von dort aus sah man den Flüchtling und glaubte in seiner Perion den obenbeschriebenen Steinbr. Paul Bobry zu erkennen. Derselbe war bekannt als eifriger Vogeljäger und trieb sich häufig im Schlesienschen Busch herum, um seiner Passion nachzugeben; der ausgebrochene Verdacht, daß er jene Messerschlägereien ausgeführt, fand im gestrigen Audienz-Termin durch die Aussagen der Verurteilten hinreichend Bekätigung. Der Kanzlei-Gehilfe Gamm und der Arbeiter Nisoleit, besonders der Eignenanne, bezeichneten vor Bericht den Angeklagten Bobry mit zureichender Bestimmtheit als den blutdürstenden Uebelthäter. Die Verurteilten sind mit Ausnahme des Marjowicz verhältnismäßig glimpflich davon gekommen; bezüglich des Marjowicz; befindet jedoch der als Sachverständige geladene praktische Arzt Dr. Sohn, welcher dem M. behandelt, daß derselbe fast nur durch ein Wunder den M. von den Händen davon kam. Ueber die Beweggründe zu dem psychologisch räthselhaften Beginnen des Angeklagten fehlt jeglicher Anhalt, denn Bobry leugnete beharrlich, die ihm übrigens völlig fremd stehenden Personen verletzt zu haben. Er giebt an, daß er am Abend des 27. von seiner Arbeitsstätte nach der vor dem Schlesienschen Thor gelegenen Wohnung seiner Mutter heimgekehrt und darauf vor der Thür eingeschlafen und demnach nach Gamm geföhrt sei, um dort über Nacht zu angeln; — gestrichlich suchte der Angeklagte den Verdacht der Thäterschaft auf einen ihm bekannten Arbeiter Kröger zu lenken. Kröger wurde neben dem Angeklagten mit den Belastungsfragen konfrontiert, indeffen war das Resultat dasselbe wie im früheren Termin: die sämtlichen Fragen bezeichneten den Kröger als einen ihnen völlig fremden Mann, in der Person des Angeklagten dagegen erkannten sowohl Gamm als Nisoleit den Richtigen. — Der Staatsanwalt führte in seinem Plädoyer aus, daß, wenn der Angeklagte in einem Falle der Thäterschaft abgestrichet worden, derselbe demgemäß auch der übrigen fünf zur Anlage stehenden Fälle schuldig zu erachten sei; seine vielfach verurtheilten Entlastungsbeweise seien gänzlich mißglückt, wenn nicht gar im Gegenteil zu Ungunsten des Angeklagten ausgefallen. Von diesem Standpunkte beantragte der Staatsanwalt schon dieses Verhör gegen den Angeklagten. Demgemäß lautete das Urteil bei dessen Verurteilung der Vorstehende des Landgerichtshofes, Landgerichtsdirektor Bismann, sein Bedauern darüber auszusprechen, daß der Gerichtshof leider, mit Rücksicht auf die aberaus gefährliche Art der That des Angeklagten, eine höhere und schärfere Strafe nicht bemessen könne. — Raum hatte der Vorstehende die Sentenz verkündet, so brach im Gerichtssaal, noch bevor der Angeklagte in das Gefängnis zurück-

geführt wurde, ein ohrenzerreißender Jammer laut, denn zahlreiche Mitglieder der Familie des Bobry besaßen sich ihm selbst im Justizgefängnis, selbst im Beuge-raum und diese wollten mit aller Gewalt auf den Angeklagten zufliegen, um von demselben Abschied zu nehmen. Die Gerichtsdienere hatten Mühe, der Perion des Angeklagten sich zu verschließen, denn mit wildem Lärm und Geschrei versuchten die jählichen Verwandten die Schranken zu erreichen, während draußen auf dem Korridor ein Schwall von Freunden des Angeklagten harzte.

† **Die gestohlene Epige.** Vor der 67. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts stand gestern die Schneiderin Rosa Grünbaum, ein neunzehnjähriges junges Mädchen, unter der Anklage, ein Stück Epige ihrer Arbeitgeberin, einer Frau Hauke, die eine Konfektionswerkstätte in der Lindenstraße hat, entwendet zu haben. Das junge Mädchen war auf höchst sonderbare Art in Verdacht gerathen. Zu Anfang dieses Jahres war in die Werkstatt ein Damenmantel zum Umändern von dem G. schickst zurückgekommen; die vorarbeitete schwarze Epige hatte einen zu dem Stoff nicht recht passenden blauen Grundton gehabt. Die Arbeiterin, welche die Umänderung vorgenommen hatte, eine Frau Neumann, hat Frau Hauke, daß Stück Epige ihr zu überlassen. Frau Hauke ging hierauf nicht ein und das Stück Epige wurde zurückgelegt; das Gewächs verlangte es nicht wieder. Inzwischen war Frau Hauke ein Halbtuch fortgekommen, das im Entree gehangen hatte. Sie vermutete, weshalb ist nicht ersichtlich, daß Fräulein Grünbaum es sich angeeignet habe, und sie sprach diesen Verdacht ihrer Arbeitgeberin gegenüber aus. Als nun die Arbeitgeberin eines Tages zu Frau Neumann, die in ihrer eigenen Wohnung arbeitete, mit einem Auftrag geschickt wurde, kam das Gespräch auf diesen geheimen Hausdieb. Frau Neumann erzählte hierbei, daß Fräulein Grünbaum und ein Fräulein Rahn, die bei der Familie Grünbaum wohnt, vor einiger Zeit bei ihr gewesen seien und ihr ein Stück Epige gegeben hätten. In diesem Stück Epige glaube Frau Hauke jenes zurückgelegte Stück zu erkennen und reichte die Denunziation gegen die Angeklagte ein. — Die Beweisaufnahme stellte sich sehr günstig für das junge Mädchen. Wenn auch die Hauke mit vollster Bestimmtheit die Epige rekognoszierte, wurde doch festgestellt, daß die unechte Epige Fabrikarbeit sei und in jedem Leben zu haben wäre. Auch blieb vollkommen unklar, weshalb die Denunziation gerade die Angeklagte und nicht Fräulein Rahn getroffen hatte, die ebenfalls in dem Geschäft arbeitet und die Epige eigentlich versehen hatte. Sie hatte dazu auch alles Recht, wenn ihre Behauptung auf Wahrheit beruht, daß die ominöse Epige an einem alten, zertrümmerten Kleide von ihr geföhrt hatte. Unter diesen Umständen war es klar, daß die Angeklagte freigesprochen werden mußte. Dies geschah auch und die Kosten wurden der Staatskasse auferlegt.

† In einem schlimmen Verdacht geriet der Hausdiener Otto R., ein vierundvierzigjähriger, ganz unbescholtener Mann, der seit fünfundsiebenzig Jahren als Hausdiener thätig ist und sich, wie seine Zeugnisse beweisen, tadelloso geführt hat. Er geriet in den Verdacht, ein Dieb zu sein und zwar ein Dieb von beispielloser Gewandtheit. Er war in einem hiesigen Konfektionsgeschäft angestellt. eines Tages kam der Aufbruch zu einem Konfektionär mit der Absicht, ein Stück Leinwand liege draußen in der Backkammer und sei augenscheinlich von einem Diebe dort versteckt worden, der es heimlich abholen wollte. Der Polsterer wurde in Kenntniß gesetzt und ordnete an, daß vor der Entdeckung gegen Vorwissen geschwiegen und das Stück Leinwand, das zwölf Meter enthielt, wieder an den alten Ort in der Backkammer gelegt werde. Die Backkammer wurde nun scharf im Auge behalten. Bald lehrte der Hausdiener R. von einem Geschäftsgänge zurück und begab sich in die Backkammer, seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort. Er machte die Thür zu, war einige Minuten allein darin und ging ungeduldrig wieder hinaus nach den andern Geschäftskollegen, wo er von dem Kassier den Auftrag erhielt, einige Rechnungen einzusehen. Raum war er fort, so wurde die Backkammer untersucht und das Stück Leinwand blieb verschunden. Trotzdem haßte der Verdacht auf dem Hausdiener; er wurde sofort entlassen und außerdem unter Anklage gestellt. Gestern hatte er sich vor einer Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu verantworten. Er bestritt entschieden, den Diebstahl ausgeführt zu haben. Der Gerichtshof bezeichnete es als wunderbar, daß man den Hausdiener nicht sofort beim Verlassen der Backkammer festgenommen und nach der Leinwand geföhrt habe. Schließlich beantragte der Staatsanwalt, den Termin zu versetzen, weil er neues Beweismaterial vorbringen wollte. Der Gerichtshof ging hierauf ein und der Termin wurde verlegt.

Die **Urtheilsausfertigung** mit den Gründen in der Strafsache gegen den Schriftsteller Gustavsen und den Tischlergesellen Berndt ist nunmehr der hiesigen Staatsanwaltschaft zur Aufsertigung der eingeleiteten Revision zugegangen. Eine Entscheidung darüber, ob das Rechtsmittel begründet oder zurückgezogen werden soll, ist noch nicht getroffen; die Frist hierzu läuft bis zum 4. November c.

Bereits zum dritten mal in diesem Monat hat der Beginn der Sitzung der 95. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts bis in den späten Vormittag ausgedehnt werden müssen, weil einer der geladenen Sachsen nicht erschien und sein Ausbleiben erst im letzten Moment dem Gericht angezeigt hat. In dem gestrigen Fall ist der einderufene Schöff nach Goldberg gezogen, welcher Entschuldigungsgrund doch zweitens unmittelbar nach der Einberufung hätte geltend gemacht werden können. Durch die zu späte Anbringung der Entschuldigung wird nicht nur der ordnungsmäßige Geschäftsgang bei den Urtheilen gehöhrt, sondern eine größere Anzahl von Personen in Willkürlichkeit gezogen und verschiedenen Angeklagten sogar höhere Kosten durch die höheren Bruggengebühren verursacht. Im Falle der rechtzeitigen Anzeige von dem Richteramen des Schöffens ist die Einberufung des Schöffens ohne Schwierigkeit und ohne zu große Störung desselben möglich; im anderen Falle muß der Gerichtsdienere manchmal den dritten oder vierten Einderufen auffuchen, da er die ersten nicht zu Hause antreff. Und nun denke man sich die Störung eines Geschäftsmannes, der ohne Vorbereitung sofort nach dem Bericht abgeholt wird, um das Ehrenamt des Ersatzschöffens auszuüben. Diesem trägt diese Vorstellung dazu bei, daß einderufene, aber am Geschehen verhinderte Schöffens künftig sofort ihre Entschuldigungen vorbringen.

**Hamburg, 23. Oktober.** Vor dem hiesigen Schwurgericht fand heute der Buchdruckermeister Selbenhuber des Reineids angeklagt. Er hatte bei Abklärung des Offensbarungseids einen Betrag verschwiegen. Die Beklagten bezahnten die Schuldfrage. Er wurde zu 3 Jahren Buchhaus verurtheilt.

**Bairuth, 26. Oktober.** Vom hiesigen Schwurgericht ist der Respektmiedler Müller von Raimbach, welcher sein vierjähriges, krankes Kind ermordet hatte, zum Tode verurtheilt worden.

**Paris 27. Oktober.** In Algerie fanden gestern die beiden Brüder Gault und der 20jährige Sohn des einen derselben vor Gericht unter der Anklage, das Kloster der Augustinerinnen dieser Stadt, in welchem die Tochter, Nichte und Schwester der drei Männer, wie diese behaupten, mit Gewalt zurückgehalten wurde, ermordet und das Hausrecht in großer Weise verletzt zu haben. Das Nähere über diesen

Handel ist schon bekannt und die Debatten brachten nicht viel Neues. Präsident Gaillet selbst erzählt, er hätte schon vor fünf Jahren den festen Entschluss gefasst, als Renne in das Rostock zu treten, wo sie ihre Erziehung genossen hatte, und scheint sich davon durch alles Geschehene nicht abwendig haben zu lassen. Die Staatsanwaltschaft hielt die Klage aufrecht, beantragte aber mildernde Umstände, da der Vater unter dem Eindruck eines tiefen Schmerzes das Ungeheuerliche begangen hat, und das Gericht verurtheilte Pamphile Gaillet, den Oheim zu 100 Frs. Buße für Verletzung des Hausrechts und 15 Frs. für Unfug; Berberin Gaillet, den Vater, zu 25 Frs. wegen Verletzung ein'r Ehre; Gaillet, den Bruder, zu 16 Frs. wegen Verletzung des Hausrechts und 11 Frs. für Unfug.

### Kleine Mittheilungen.

Kassel, 26. Oktober. In Nichtenau hat eine große Feuersbrunst stattgefunden. Höchstwahrscheinlich ist das Feuer in einem Stallgebäude unweit der Kirche auf noch unaufgeklärte Weise ausgebrochen; durch den starken Wind angefaßt, verbreitete sich das Feuer mit rascher Schnelle, in wenigen Minuten standen vier Wohnhäuser in Flammen; die Bewohner retteten kaum ihr Leben, das wenige Hausgeräth wurde in die Kirche geschickt. Da auch diese gegen Morgen in Brand gerieth, so verzerrten nun auch die Sachen noch, die man mit Lebensgefahr gerettet hatte. Die ganze linke Häuserreihe der vom Bahnhof führenden Hauptstraße, von der Kirche bis zum Postgebäude, liegt in Asche und Asche; Rathhaus und Postgebäude konnten nur mit großer Mühe gerettet werden. 17 Wohnhäuser nebst Wirtschaftsgebäuden, die alte Kirche, der „Gasthof zum grünen Baum“ sind total abgebrannt, die Kirchenglocken geschmolzen; 35 Familien sind obdachlos, und nur der kleinere Theil hat verdorrt.

Richtendach (Sachsen), 27. Oktober. In der Nähe unserer Stadt ist gestern ein erwachsenes Mädchen von kräftigem Körperbau ertrunken aufgefunden worden; die Halsschlagader war bis auf die Wirbelsäule durchschnitten und in der Schilfengegend zeigte sich ebenfalls ein Schnitt. Neben dem Leichnam lagen ein blutiges Taschenmesser mit abgedrückter Spitze und ein geladener Revolver, seitwärts der Hand der Ermordeten ein Manschettenknopf und ein Theil eines Ohringes. Verschiedene Umstände lassen darauf schließen, daß ein harter Kampf vorgegangen ist. Die Person des Mörders ist völlig unbekannt, wie überhaupt der ganze traurige Vorgang noch der Aufklärung bedarf.

Zauer, 26. Oktober. Ueber einen Eisenbahnunfall veröffentlicht das hiesige Stadtbild folgendes: „Der 11 Uhr Vormittags hier abgehende Personenzug verunglückte heute bei der Bückersfabrik Althausen in Folge falscher Weichenstellung dadurch, daß er auf das Ries-Belcis einfuhr und dort auf den Rieszug rief. Drei Rieswagen wurden zertrümmert, die Lokomotive und der Packwagen des Personenzuges durch den Zusammenstoß stark beschädigt; von dem Personenzug erlitt ein Bremser eine leichte Verletzung, bei dem Packwagen sind Verletzungen nicht vorgekommen. Durch die Größtgegenwart des Personenzugs, welches zur rechten Zeit den Personenzug stark bremste, ist größeres Unglück verhindert worden. Die Passagiere, mit dem Schrecken davon gekommen, flüchten aus, um mit etwa einer Stunde Verspätung nach Pleignitz weiter zu fahren, nachdem eine Lokomotive herbeigeführt war.“

Ludwigshafen, 26. Oktober. Ein Eisenbahnunfall, welcher von den ernstlichsten Folgen hätte begleitet sein können, ereignete sich gestern auf einem Pfandbergbahn diesseits Frankenthal. Der Personenzug, welcher gegen 9 Uhr letztgenannte Station verlassen hatte, kollidierte auf dem Uebergang, an dem die Bahnen nicht geschlossen waren, mit einem zweispännigen Fuhrwerk; es wurden die beiden Pferde sofort getödtet, während der Kutscher eine unerhebliche Verletzung am Kopf erlitt. Es ist nur einem glücklichen Zufall zuschreiben, daß die Kollision keine Jugentgleisung herbeiführte und keinen Verlust an Menschenleben verursachte.

Münster, 26. Oktober. Obgleich es bereits einige Wochen her ist, daß im Ludwigskanal die in einem Holzstoß eingeschlossene Leiche der ertrunkenen Knecht aufgefunden wurde, hat man von den Thätern noch keine Spur. Die Staatsanwaltschaft hat nunmehr eine Belohnung von 200 R. für Ermittlung derselben ausgesetzt.

Paris, 27. Oktober. Aus Noyon und aus Toulon wird von wolkendurchdrungenen Regengüssen gemeldet, die nun schon seit mehreren Tagen anhalten. Die Rhône und die Durane sind über ihre Ufer getreten und in beiden Fällen stehen gewisse Bistümer unter Wasser, so daß Röhre in den Straßen herumfahren müssen, um das Nöthigste zu besorgen. Auch die Nachrichten aus der Océane lauten ebenfalls wegen der Wasserläufe besorgniserregend. Der Verkehr ist auf mehreren Linien der Lyon Mittelmeer- und der Südbahn unterbrochen und die Gefahr noch immer im Wachsen begriffen. Ein Telegramm vom 28. Oktober meldet: „Das ganze Gebiet der Durane ist überfluthet. Das Regenwetter dauert fort. Die Umgegend von Tarascon und Arles ist ebenfalls überfluthet und die Lage in Noyon eine drohliche. Die Truppen unterstützen die Einwohner beim Schutz der Dämme.“

Tunis, 28. Oktober. Gestern Abend brachen zwölf eingeborene Galeerensträflinge ihre Ketten, brachen aus dem Bogen der Soulette aus und vertheidigten sich hartnäckig gegen die Soldaten, von welchen sie wieder festgenommen werden sollten. Dem verfolgten Militär gelang es, sechs Sträflinge, darunter einen Todt, wieder einzubringen.

### Lezte Nachrichten.

Attentat auf den russischen Kaiser. Das „Deutsche Tagesbl.“ schreibt: Unmittelbar vor Schluß des Plattes geht

uns die nicht näher detaillierte Mittheilung zu, daß auf den Kaiser von Rußland geschossen sein soll. Weder der Ort des Attentats, noch die Zeit oder der Erfolg derselben werden angegeben. Auch war Näheres nicht mehr zu ermitteln. Wir geben die Nachricht daher unter allem Vorbehalt. Auf dem auswärtigen Amt war bis halb 4 Uhr Nachm. nichts davon bekannt.

Bulgarisches. Die „Post. Ztg.“ erzählt: Der russische Konsul in Warna drohte, die Stadt durch die russischen Kräfte zu bombardiren zu lassen, wenn der Präses von Warna den bulgarischen Bauern nicht erlaubt, das russische Konsulat zu betreten, die Gendarmen, welche das Konsulatsgebäude beschützen, nicht zurückziehen, wenn er ferner das Verbot russischer Matrosen vermindert, und schließlich wenn er dem Konsul verbietet, Boten in die umliegenden Dörfer zu entsenden. — Ein zweites Telegramm aus Wien übermitteln Meldungen des Kraker „Sax“ und der „N. Fr. Pr.“ wie folgt: In Rußland finden sehr bedeutende Sendungen russischer Truppen und Munitionskontingente nach dem Süden statt, weitere werden erwartet. Aus Bralla wird der „Neuen Fr. Presse“ geschrieben, daß in Südrussland, speziell in Odessa, ernste Vorbereitungen zu Truppentransporten getroffen werden; die Schritte der Schwarzmeerflotte haben Befehl erhalten, sich zu verproviantiren. Auf den Westen von Nikolajew und Sebastopol her ist große Thätigkeit.

N. York, Donnerstag, 28. Oktober. Die Enthüllung der Kolofonalbau der Freiheit, eines Werkes des französischen Bildhauers Bartholdi, fand heute unter großer Theilnahme der Bevölkerung statt. Der Feierlichkeit wohnten Präsident Cleveland, die Minister, Ferdinand Lesseps und mehrere andere französische Delegirte bei.

Getreidepreise in Frankreich. Paris, 29. Oktober. Die Getreidepreise sind die Erhöhung des Getreidepreises auf 5 Franken.

### Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. G. D. Metz, ist soeben das erste Heft des 4. Jahrgangs erschienen. Inhalt: Abhandlungen: Ueber den Einfluß der Vertheilung des Kapitals auf den Lohn und die Ausbeutung der Arbeit. Von Geo. C. Etzel. — Rationalismus und Rationalismus. II. Von Bernhard Reiff. — Deutschland, Rußland und die orientalische Frage. Von August Bebel. — Die chinesischen Eisenbahnen und das europäische Proletariat. I. Von Karl Kautsky. — Literarische Rundschau: Dr. Karl Fleisch, Die Ursachen der Armut und der Krankenversicherung. — Notizen: Die Bierbrauereien in Deutschland. — Die Bevölkerungsbewegung des Deutschen Reichs.

### Theater.

Sonnabend, den 30. Oktober.  
Opernhaus. Keine Vorstellung.  
Schauspielhaus. Minna von Barnhelm, oder: Das Soldatenglück.  
Deutsches Theater. Ein Tropfen Gift.  
Reichens-Theater. Ein Großstädter. Vorher: Ein anonymes Brief.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Vizeadmiral.  
Wallner-Theater. Der Goldoncello.  
Volkstheater. Das neue Gebot.  
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Vorm von Luigi Ronzetti.  
Balkons-Theater. Die Piraten.  
Zentral-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direct.: Adolph Ernst. Der Wald-Taufel. Gesangsstücke in 4 Akten von W. Mannstädt. Komplet von G. Bötz. Musik von G. Steffens. Mit neuen Decorationen und Kostümen. (Novität!)

Eden-Theater.  
(Früher Louisenstädtisches Theater.)  
Dresdenerstraße 72/73.  
Das großartigste Programm der Residenz. The Johnson Family, 4 Damen, 1 Herr, die bedeutendsten Schauspieler der Welt (Nur noch 2 Tage). Ringel's Ballet-Gesellschaft, 12 Damen, 2 Herren. 7 Schwerer Matthews, Ernesto Darwin, Ludwig und Paula Zellheim. Eugen Focher. Kathi Belloni, Sängerin.  
Mühseliges Verschwinden einer jungen Dame von offener Bühne. Unmittelbar darauf:  
Vollständige Aufklärung über das Verschwinden der Dame.  
Kassendöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Berliner Stadt-Theater.  
(Früher Alhambra-Theater.) Wallnertheaterstraße 15.  
Sonnabend: Gr. Extra-Vorstellung.  
Gastspiel des Frau'n Ida Müller, sowie des berühmten russischen Opernkomponisten D. M. Glinka. Singspiel v. des Hrn. M. Fama.  
Krabale und Liebe.  
Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.  
Vor der Vorstellung:  
Großes Concert der Hauskapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Th. Franke.  
Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. [806]  
Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.  
Morgen, Sonntag: Robert und Bertram.  
Passage 1 Fr. 0 R. — 10 R. Kaiser-Panorama.  
Nur diese Woche:  
Neu! 4 Abth.: Kaler. Schweiz. II. Capitel Amerika. Californien. Gertha Reife. — Carolinen-Inseln.  
Anfang 10 Uhr. Kinder nur 10 Pfennig

Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.  
In Fabrikpreisen zu haben: Ringe, Arme, Medallions, Ohrringe, Broches, Armhänder, Colliers, Herren- und Damenketten, Chemsitt- und Manschettenknöpfe, Fingerringe, Granat-, Borallen- und Silberschmuck. Graurings in Duatengold, auch in 14 Karat Golde und in Silber vergollet, stets vorräthig. Weiss für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Versilberungen etc. Einkauf von Juwelen Gold und Silber, Medallionen und Münzen. R. A. Fiedt- und sehr Preise. [885]  
A. Oertel, Linden-Strasse 109.

Soeben ist im Verlage von J. G. D. Metz in Stuttgart erschienen:  
Internationale Bibliothek  
Heft I.  
Die Darwin'sche Theorie.  
Preis pro Heft 50 Pf.  
Zu beziehen durch  
die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Bismarckstraße 44.  
Wiederverkäufern Rabatt.

Ein Vereinszimmer, 20-25 Pers. fassend, ist auf eintage Tage in der Woche zu vermiethen.  
Restaurant z. Dejmaltwaage, Remelsstr. 82

Zu haben in der Expedition d. Bl., Zimmerstraße 44.  
Soeben erschien im Verlage von Adolphi und Co. der  
Deutsche Handwerker- u. Arbeiter-Notiz-Kalender für 1887 (IX. Jahrgang).  
Dieser Notiz-Kalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Gesesammlung.  
Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung besonders Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes vorzügliches geleistet und bestes Material dazu verwendet.  
Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine stärkere veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwandband mit Deckel nach Briefschonart und Gummiwand hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die Ecken abgerundet.  
Inhalt des Kalenders:  
Kalendarium mit neu redigirtem Geschichtskalender; Postalische Bestimmungen; Telegrammarien; das ganze Unfallversicherungsgesetz mit Anhang vom 23. Mai 1885; Gesetz über die eingeführten Güterklassen mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags-Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gewerkschafts-Verordnungen für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Briefschloßchen. Der ganze Kalender ist viertzig Bogen stark.  
Preis der einfachen Ausgabe 50 Pf.  
„ „ „ „ „ 70 Pf.  
Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Öffentliche Mitglieder-Versammlung des  
Fachvereins  
sämmtl. an Holzbearb.-Maschinen  
beschäft. Arbeiter  
Sonntag, den 31. Oktober, Vorm. 10 1/2 Uhr, in Jäger's Lokal, Grüner Weg 29.  
Tagesordnung: Innere Vereinsangelegenheit. Verschiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht [939] Der Vorstand.

Soeben ist erschienen:  
Der Neue Welt-Kalender für 1887.  
Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichthums-Etat des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Erzählung von Rob. Schweißel. — Bäcker Frauen und Garmenten. — Ein Proletarierleben. Erzählung v. C. Langer. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von H. Dm. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).  
Als Gratis-Beilagen:  
1. Lucia. 3. Muttergottes.  
2. Blaus. 4. Die beiden Alken.  
Der Kalender.  
Preis 50 Pf.  
Stuttgart. J. G. D. Metz.

Stempel-Medallions, Stempel-Federhalter, Stempel für Vereine und Gewerbe, Schablonen und Schilder.  
H. Gutmann, Graveur, Brunnenstrasse 9, Rosenth. Thor.

Empfehle mein neu eröffnetes  
Schuhwaaren-Geschäft  
Gallierstraße 117, zwischen Mariannen- und Ransuffelstraße.  
Großes Lager i Herren-, Damen- u. Kinderstiefel. Bestell. n. Waag u. Reparaturen i. Lutz. Zeit. Alle Freunde u. Bekannte ers. d. Bedienung geneigten Zuspruch. Wilhelm Pöschel. Reelle Bedienung. Billige Preise.

Uhren-Fabrik  
G. Scharnow  
besteht seit zwanzig Jahren.  
Berlin 8., Oranienstr. 152, Ede's Markt.  
empfeht unt. 25jährig. Garantie zu allerbilligsten Preisen:  
Silb. Zylinder-Uhren 15, 18, 20, 24 R.; silb. Zylinder-Uhren mit Remontoir-Aufzug 24-30 R.; silb. Unter-Uhren m. Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50 R.; gold. 14-tägige Damenuhren von 20 R. an; gold. Herren-Regulator-Uhren von 50 R. an.  
12, 15, 18, 24, 30-75 R. Pariser Stiefel-Talms. u. Ridesketten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.  
Zylinderuhr reinig. 1.50 Mark.  
Neue Feder 1.50 Mark.  
Reparaturen nach Uebereinkunft.

Leihhaus-Ausverkauf  
22 Jägerstr. 22  
12000 Herbst- und Winter-Valentins  
8000 compl. Rock- u. Jaq.-Anzüge  
streng modern ff. Stoffe v. 10-30 R.  
5000 Damen- und Mädchen-Röckel.  
3000 hoch eleg. Duschs. u. Raaben-Anzüge.  
5000 Röcke, f. schwarze Anzüge, Hosen, Westen, Veidr. f. q. etc., Uhren, Div. Goldschmuck.  
sollten freitwillig ausverl. werden. täglich, auch Sonntag, von 8-8. Auf Wunsch Theilzahlungen gestattet. Reich. anst. Werthiam. 1 Pf. v. R. [870]

Redakteur-Besuch.  
Für eine in London zu gründende Deutsche Wochenzeitung sozialdemokratischer Tendenz wird ein Redakteur gesucht. Kenntniss in englischer Sprache erforderlich. Baldige Offertstellung würde man an den C. Arbeiter-Bildungsausschuss in London, 40 Tottenhamstr. W. richten. [880]

Plattensneider, Fraiser und Bohrer  
werden verlangt  
Steinweg-Bohrfabrik.  
Orantenur. Nr. 183.  
Eine Aufwärterin w. für Pommes etc. [946]  
Gärtner Weg 118, 4 Z.  
[949]